

II. Die Junge Wiener Medizinische Schule

1. DER WERT DER PATHOLOGISCHEN ANATOMIE

Das Allgemeine Krankenhaus war der Ort, an dem sich wie sonst nirgends „die schönste Sammlung von so verschiedenen Krankheiten“ konzentriert habe.¹ Was Škoda dort faszinierte, war die Pathologisch-Anatomische Lehranstalt Rokitanskys. Bis zur Übernahme der Leitungsposition durch seinen Kollegen und Freund wurde dieser Anstalt nicht viel Wert beigemessen. Am 26. Juni 1812 eröffnete Stifft im Allgemeinen Krankenhaus die Pathologische Prosektur. Erster Vorstand wurde der Pathologische Anatom Lorenz Biermayer. 1818 wurde er zusätzlich zum gerichtlichen Prosektor bestellt und 1821 letztendlich zum außerordentlichen Professor der Pathologischen Anatomie ernannt.² Die Errichtung eines Lehrstuhls für dieses Fach war wegen seiner geringen Wertigkeit nicht für nötig befunden worden. Rokitansky bewarb sich noch als Student an dieser Lehranstalt für die Stelle des „unbesoldeten Practicanten“, was der Position eines zweiten Assistenten entsprach. Keiner der anderen jungen Ärzte habe Interesse gehabt, sich bei einer außerordentlichen „Lehrkanzel“ zu bewerben, schrieb er rückblickend.³ Taulov von Rosenthal, ein Studienreferent im Ministerium und Freund seines Onkels Alois Lodgman Ritter von Auen, habe ihn darauf hingewiesen, daß diese Stelle an der Pathologisch-Anatomischen Lehranstalt frei geworden sei.⁴ Rokitanskys Onkel, Hofsekretär bei der Hofkanzlei,⁵ unterstützte den Neffen am Beginn

finanziell und sorgte dafür, daß Rokitansky neben dem Praktikum in Wien Zeit für Kunst und Kultur fand. Besonderen Wert legte der Onkel auf den Besuch der italienischen Opern am Kärntnertor-Theater. Über Vermittlung des Verwandten erhielt Rokitansky auch eine Anstellung bei Doktor Röhrich angeboten, dem Assistenten des berühmten Praktikers Johann Malfatti Edlen von Montereio. Doch weil ihm die Anstellung bei der Pathologisch-Anatomischen Lehranstalt mehr bedeutete, lehnte er ab.⁶

Am 27. März 1827, drei Wochen nach dem ersten Rigorosum und fast ein Jahr vor seiner Promotion, obduzierte Rokitansky gemeinsam mit Johann Wagner die Leiche des am 26. März 1827 verstorbenen Ludwig van Beethovens. Auszüge aus dem Obduktionsbericht weisen auf eine ausführliche Suche nach den Ursachen seiner Taubheit hin. Unter anderem wurde festgestellt, daß „die Hörnerven [...] zusammengeschrumpft und marklos“ gewesen seien, „die längs denselben verlaufenden Gehörschlagadern über eine Rabenfederspule ausgedehnt und knorplicht. Der linke, viel dünnere Hörnerve entsprang mit drey sehr dünnen, graulichen, der rechte mit einem härteren, hellweißen Streifen aus der in diesem Umfange viel consistenteren und blutreicheren Substanz der vierten Gehirnkammer“.⁷ Die Suche nach neuen, naturwissenschaftlichen Erklärungen von Krankheitsbildern interessierte Rokitansky.

¹ Kathan Bernhard, Das Elend der ärztlichen Kunst. Eine andere Geschichte der Medizin (Wien 1999) 73.

² Heschl Richard, Karl Rokitansky und die Grundlagen der wissenschaftlichen Medizin. In: Separatabdruck der Wiener Medizinische Wochenschrift Nr. 7 (1874) I–III, hier I f. Siehe dazu Portele Karl, Ein unbekanntes Dokument von Carl Freiherr von Rokitansky (Eidespflicht eines anatomisch-pathologischen Prosektors im allgemeinen Krankenhause). In: Mitteilungen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien, Nr. 1 (1984) 37–39 und Portele Karl, Festvortrag zur Feier des 60. Geburtstages von Universitätsprofessor Dr., Heinrich Holzner, Vorstand des Universitätsinstitutes für Pathologische Ana-

tomie in Wien. In: Mitteilungen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien, Nr. 1 (1986) 67–78.

³ Lebenserinnerungen Rokitanskys, kopiert von Rokitansky H. 22.

⁴ Maresch Rudolf, Rokitansky. In: Sonderabdruck aus der Wiener klinischen Wochenschrift Nr. 12 (1934) 4.

⁵ Lebenserinnerungen Rokitanskys, kopiert von Rokitansky H. 20.

⁶ Ebd. 23.

⁷ Zenner Hans-Peter, „Wie ein Verbannter muß ich leben“. Beethovens Taubheit. In: Deutsches Ärzteblatt 99,44 (2002) 2762–2766, hier 2765.

Der junge Mediziner dokumentierte die Sektionsbefunde durch selbstgefertigte Präparate und detailgetreue Handzeichnungen. Das erste handgeschriebene Sektionsprotokoll Rokitanskys ist mit 23. Oktober 1827 datiert. Die Schrift sei „sehr schön, äusserst leserlich und regelmässig“. Bis zu seinem Tod habe der Pathologe „ausschliesslich [den] biegsamen Gänsekiel“ verwendet und „die nivellirende Stahlfeder“ abgelehnt. Sein ehemaliger Assistent Richard Heschl konnte bei den vielen Protokollen „kaum eine oder die andere Correctur“ feststellen.⁸ 1830 übernahm Biermayers Assistent Wagner die Leitung der Pathologisch-Anatomischen Lehranstalt. Offiziell war Biermayer aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten, inoffiziell wahrscheinlich wegen Alkoholismus. Der neue Institutsleiter legte keinen Wert auf „Kuriositäten“, wie Biermayer es gewohnt war, sondern beobachtete die „gesetzmässig wiederkehrenden Veränderungen der Organe“. Rokitansky sei sein „strebender Nacheiferer“ geworden, schrieb Heschl.⁹

In Rokitanskys Personalakt der medizinischen Fakultät liegt dessen ungeachtet ein Schreiben des Vizedirektorats der medizinisch-chirurgischen Studien an die niederösterreichische Landesregierung vor, datiert mit 17. Juli 1830. Darin wird „unterthänigst um die Erlaubnis [gebeten], den Concurs für die Lehrkanzel der Anatomie am Klagenfurt Lyceum möglich machen zu dürfen“. Er sei für die Prüfung mündlich angemeldet gewesen, mußte aber wegen „unerwartet eingetretener Krankheit“ den Termin verschieben. Der Bewerber habe ärztliche Zeugnisse vorgelegt und falls es keinen „Konkurrenten“ gegeben habe und die „Konkursfragen unveröffentlicht geblieben wären“, sollte die Studienhofkommission¹⁰ die „Bitte“ gewähren.¹¹ Nur zwei Tage nach Abgabe des Ansuchens wurde der Assistent von der niederösterreichischen Landesregierung beauftragt, den von 1. August bis Mitte Dezember aus Gesundheitsgründen beurlaubten Wagner in seinen Funktionen zu vertreten.¹² Rokitansky erfüllte die an

ihn gestellte Aufgabe der Supplierung gewissenhaft. Datiert mit 20. September 1830 wurde ihm daher von der Studienhofkommission ein Schreiben zugesandt, in dem das Ansuchen, „den Konkurs für die Lehrkanzel in Klagenfurt nachträglich machen zu dürfen, nicht zu willfahren befunden“, also dezidiert abgelehnt wurde.¹³

Die Entscheidung, Rokitansky am Allgemeinen Krankenhaus in Wien zu behalten, wurde letztendlich von der Studienhofkommission getroffen. Nicht nur, weil für Rokitansky kein Ersatz für die Vertretung gefunden worden wäre, sondern weil er damals außer Wagner einer der wenigen war, der die fachliche Materie beherrschte. Rokitanskys persönliche Einschätzung seiner Verdienste für das Pathologisch-Anatomische Institut unter der Führung Wagners blieb bescheiden: „Mein Treiben an der Seite Wagner's bestand in einer gewissenhaften Erfüllung meiner Dienstobliegenheiten und einer aufrichtigen Unterstützung meines Vorstandes in Allem, was er zum Besten der Anstalt zu verfügen für gut fand. Ich unterstützte ihn [...] neben meinem Amte des Protokollführens bey den Sectionen in ersterer Eigenschaft im Praepariren, bey den oft wochenlang dauernden Musterungen des Kabinets, dem Nachfüllen von Weingeist, Firnissen u.s.w. Häufig brachte ich, wie auch in der Folgezeit ganze Tage in der Seciranstalt, einem Gebäude, welches seiner Anlage und Einrichtung, Beheizung nach wohl das Einzige auf der Welt, und geeignet war, jede Gesundheit dauernd zu zerrütten, und bis zum Jahre 1862 bestand. Ich verehrte seinen Fleiss [...] für das Gedeihn der Anstalt, zumahl er Bemerkungen von meiner Seite bey Beurtheilung von Sectionsbefunden, Präparaten gefällig, öfter auch betroffen aufnahm. [...] Ich glaube, und es wurde mir in späten Tagen noch durch bestätigende Aussagen von Zeitgenossen mitgetheilt, dass ich ihn frühzeitig überflügelt habe. Es liess mich darüber der Aufschwung, den der Besuch der Anstalt vom In- und Auslande bald nach seinem Tode (1832) fand, nicht zweifeln.“¹⁴

⁸ Heschl, Aus dem Leben Rokitanskys 7.

⁹ Heschl, Rokitansky. In: Separatabdruck der Wiener Medizinische Wochenschrift Nr. 7 (1874) II.

¹⁰ Siehe *Thienen-Adlerflycht* Christoph, Wandlungen des österreichischen Studiensystems im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Student und Hochschule im 19. Jahrhundert, edd. Helfer/Rassem 27–46, hier 33: Die Studienhofkommission entsprach in ihrer Funktion dem späteren Unterrichtsministerium.

¹¹ Schreiben des Vizedirektorats der medizinisch-chirurgischen Studien an die hochlöbliche k. k. n. ö. Landesregierung, datiert 17. Juli 1830. In: Personalakte Carl Freiherr von Rokitansky der medizinischen Fakultät der Universität Wien, Fol. 1029.

¹² Schreiben der hochlöblichen k. k. n. ö. Landesregierung an das Vizedirektorat der medizinisch-chirurgischen Studien, datiert 19. Juli 1830, Zahl 3913. In: Ebd. Fol. 1030.

¹³ Schreiben der Studienhofkommission an den Assistenten beym pathologischen Museum Dr. Rokitansky, datiert Wien, 20. September 1830, Zahl 420. In: Ebd. Fol. 1035.

¹⁴ Lebenserinnerungen Rokitanskys, kopiert von Rokitansky H. 24f. Siehe dazu auch die Würdigung Johann Wagners in Rokitansky Karl, Drei Reden. Rede anlässlich der im Jahre 1844 erfolgten Einführung der Pathologie als Pflichtfach (Graz 1955) 3 (Carl Freiherr von Rokitansky-Nachlaß, Handschriftensammlung IMG Medizinische Universität Wien) publiziert in Rokitansky Carl, Antrittsrede, gehalten an der Universität

Die Konkurrenz, die sich zwischen Professoren und Assistenten entwickeln und für beide Seiten motivierend sein kann, bestand auch zwischen Wagner und Rokitansky.¹⁵ Ihre Beziehung blieb selbst während der ersten Choleraepidemie in Wien 1831, in der Wagner das Choleraspital in Rossau mit Rokitanskys Assistenz leitete, kühl. Wagner verstand es nicht, seine analytische Begabung zu fördern. Außenstehenden fiel die ungewohnte Beschreibung der Präparate der Pathologischen Anatomie auf. Folglich wurde Rokitansky nach Wagners Tod 1832 unbefristet „zur Supplirung des Lehramtes und der Custodie des Musäums, des Spitals-Prosektorates bestellt“.¹⁶ Durch das Grundprinzip, „Was nicht klar ist, ist keine Wissenschaft“,¹⁷ habe er mit einer kleinen Gruppe von Mitarbeitern eine ‚medizinische Revolution‘ ausgelöst, erklärte Lesky seinen Erfolg.¹⁸ Eine „wissenschaftliche Revolution“, die den Chirurgen Eduard Albert veranlaßte, hier den Beginn des „moderne[n] Realismus“ anzusetzen.¹⁹ Ein irischer Augenarzt, William Robert Wilde, Oskar Wildes Vater, positionierte mit 1832 den Beginn der Zweiten Wiener Medizinischen Schule: „The miracle of the Second Viennese Medical School, arising from a ‚political and scientific wilderness‘ began to take form in 1832“.²⁰

Schon die ersten, selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten Rokitanskys unterschieden sich wesentlich von denen seiner Kollegen. Für ihn galt die existierende Medizin als ein „Produkt der spekulativen Philosophie“, bestimmt durch Zufälle und nicht beweisbare

„Leitsätze“. Dem jungen Mediziner sei es jedoch gelungen, so der Chirurg Wolfgang Denk, die spekulative Medizin durch die wissenschaftliche zu ersetzen und dadurch die Grundlage für die Pathophysiologie zu bilden.²¹ In der historischen Auseinandersetzung mit Rokitansky stellte Albert mit Erstaunen fest, wie früh sein ehemaliger Lehrer das Konzept für die wissenschaftliche Lebensarbeit entwarf. Er begründete es damit, daß der Pathologe sich von den ersten Untersuchungsergebnissen an bemüht habe, sein Fach „nicht nur [als] eine beschreibende, sondern auch [als] eine erklärende Wissenschaft“ darzustellen. Rokitansky habe sich nicht nur der „rein anatomische[n] Forschung“ gewidmet, sondern auch „chemische, histologische und experimentelle Aufschlüsse“ gegeben. Und weil die Pathologische Anatomie „Alles in sich [enthalte], was es in der Medizin an Positiven“ gäbe, wie Rokitansky sein Fach in der Vorrede der ersten Auflage „Handbuch der pathologischen Anatomie“ beschrieb, sei sie zur Basis neuer Disziplinen geworden.²² Für die Psychiatrie verdeutlichte Theodor Meynert, daß Rokitansky als Begründer der „wissenschaftlichen Diagnostik“ der klinischen Medizin einen „Spiegel“ vorgehalten habe. Er habe ihr gezeigt, wie wenig an diagnostischen Möglichkeiten sie bis dahin ausgeschöpft habe. Durch die „Zuweisung der Irrenleichen“ habe der Pathologe den Psychiatern endlich eine eigenständige Forschung ermöglicht. Er habe ihnen gezeigt, daß die Psychiatrie nicht nur als ein Aneinanderreihen eines

Wien am Beginn des Wintersemesters 1844/45 anlässlich der Erhebung der Lehrkanzel für Pathologische Anatomie zu einem obligaten ordentlichen Lehrfach. In: *Rokitansky*, Selbstbiographie und Antrittsrede, ed. Lesky 77–83, hier 78f.: „Im Vergleich“ zum kurzen Wirkungszeitraum habe Wagner mit „Talent und Fleiß [...] seltenes geleistet“.

¹⁵ Siehe Lesky, Einleitung. In: *Rokitansky*, Selbstbiographie, ed. Lesky 32: Lesky stellte fest, daß Rokitansky von Wagner nie als Lehrer, sondern immer nur als Vorgänger im Amt oder Vorgesetzten gesprochen habe.

¹⁶ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 26. Siehe ebd. 29: 1836 übernahm Rokitansky gemeinsam mit den Assistenten Kolletschka und Dlauhy für ein Jahr die Leitung der Cholera-Abteilung im Allgemeinen Krankenhaus.

¹⁷ *Neuburger* Max, Rokitansky als Vorkämpfer der mechanistischen Forschungsmethode und der idealistischen Weltanschauung. In: Sonderabdruck aus der Wiener klinischen Wochenschrift 47,12 (1934) 1. Siehe dazu *Heschl*, Aus dem Leben Rokitanskys 8: Heschl nannte Rokitanskys Grundsatz „Was nicht klar ist, ist keine Wissenschaft“ den „wahr[e] Spiegel seiner wissenschaftlichen Tätigkeit“.

¹⁸ *Lesky*, Die Wiener medizinische Schule 124: Lesky erklärt ferner, daß der Doktoren-Revolution von 1848 „längst eine Evolution im Medizinischen vorausgegangen“ sei.

¹⁹ *Albert*, Rede 1879, 10f. Siehe dazu *Dvořák*, Politik und die Kultur der Moderne 22: Dvořák setzt die „radikale Moderne

in Wissenschaft und Kunst“ erst um 1900 an und ordnete ihr eine Kultur „höchster Individualität“ und zugleich „höchster Kollektivität“ zu.

²⁰ *Luprecht*, „What people call pessimism“ 12. Siehe *Albert*, Rede 1879, 11: Albert wies darauf hin, daß die „Wiener Schule“ auf „Leistungen auf romanischem Boden“ aufbauen konnte. „Der Geist der Franzosen“ habe gezeigt, „wie neue Gebiete erobert“ werden könnten. Siehe *Menne* Frank R., Carl Rokitansky the pathologist. The influence of his work on medical progress. In: *Annals of Medical history*, Volume VII (New York 1925) 379–386, hier 379. Auch Menne führte den Vorsprung der Pariser Medizinischen Schule gegenüber der Wiener im frühen 19. Jahrhundert auf „the intellectual and moral liberty following the French and American revolutions“ zurück.

²¹ *Denk* Wolfgang, Carl Freiherr von Rokitansky zum 150. Geburtstag. In: Wiener klinische Wochenschrift 66,8 (1954) 129–130, hier 129.

²² *Albert*, Rede 1879, 9. Siehe *Neuburger*, Carl von Rokitansky. In: Separatabdruck aus der Wiener Medizinischen Wochenschrift 84,14 (1934) 16: Rokitansky habe erwartet, die „Grenzen der pathologischen Anatomie sehr weit hinausschieben zu können“. Der daraus resultierende euphorische Einleitungssatz im „Handbuch“ habe in seiner „Ausdrucksweise zu Missverständnissen geführt und damit Angriffe gegen diesen Satz hervorgerufen“.

„disparaten Mosaiks von Einzelarbeiten“ zu verstehen sei, sondern einem ganzheitlichen Konzept zugrunde liege.²³

Wie sich der Physiker und Wissenschaftstheoretiker Ernst Mach, Professor an der Universität Prag und Wien, in der 1905 erschienenen Schrift „Erkenntnis und Irrtum“²⁴ mit den grundsätzlich theoretischen Fragen der „(Natur-) Wissenschaft“ auseinander setzte, versuchte Rokitansky in der Medizin die Bildung von Begriffen und die Formulierung von Aussagen über Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten bei Vorgängen in der Natur. Nach Mach sei „wissenschaftliche Naturerkenntnis ein Prozeß der aktiven Auseinandersetzung mit der Natur“, ihre „Formulierung“ das Produkt aus „sinnlicher Wahrnehmung, Erfahrung, theoretischer Anstrengung und bereits geleisteter gesellschaftlicher Arbeit“.²⁵ Mit allen Sinnen, so Lesky, habe Rokitansky versucht, die zu sezierenden Objekte als „sicht- und wahrnehmbare[...] Krankheitsprodukt[e]“ mit plastischen Beschreibungen wie „himbeergeleeartig, erbsenpüreeähnlich oder kaffeesatzartig“ darzustellen.²⁶ Er war, wie selbst sein Kritiker Virchow eingestand, „der erste, wahre deskriptive pathologische Anatom“.²⁷

Am 12. März 1834 nahm Rokitansky die Berufung zum außerordentlichen Professor der Pathologischen Anatomie an, am 17. März hielt er seine erste Vorlesung.²⁸ Außerordentliche und damit für die Studenten nicht verpflichtende Vorlesungen seien den etablierten Professoren zu „unbedeutend“ erschienen, um darin eine Konkurrenz zu erkennen.²⁹ Die Anstellung war

zunächst nur provisorisch und wurde erst 1838 unter Berücksichtigung von Rokitanskys außergewöhnlicher Leistung in eine definitive geändert.³⁰ Im zweiten Stock des Direktionsgebäudes des Allgemeinen Krankenhauses erhielt Rokitansky eine Dienstwohnung zugeteilt. Er wohnte dort bis zu seiner Pensionierung. Die Miete war ein Teil seines Gehalts. Außerdem erhielt der junge Mediziner ein Deputat von „12 Klaftern Holz und 24 Pfund Unschlittkerzen“, was Rokitansky als Ausdruck der fehlenden Akzeptanz seiner Position interpretierte. An der Teilbezahlung in Naturalien, die dem Prosektor des Allgemeinen Krankenhauses traditionell zugestanden sei, habe er als außerordentlicher Professor noch immer den Wert eines „Subalternen“, also Rangniedrigen, gespürt. Das eigentliche Grundgehalt für die Vorlesungen, die Sektionen im Allgemeinen Krankenhaus und die Arbeit als Kustos des Pathologisch Anatomischen Museums war mit 1.000 fl. C. M. jährlich nicht sehr hoch dotiert. Durch die Definitivstellung als Gerichts-anatom erhielt er zusätzlich eine Pauschale von 300 fl. C. M.³¹ Unter den praktischen Ärzten besaß Rokitansky einen hohen Bekanntheitsgrad als Experte für Privatsektionen und Einbalsamierungen, die so gut bezahlt wurden, daß er seine aus Zeitgründen ohnehin vernachlässigte Privatpraxis auflassen konnte.³² In den „Lebenserinnerungen“ bekannte er, daß er die Praxis aus „ängstlicher Sorge um den Kranken“ gerne aufgegeben habe. Ferner habe er „nicht das Zeug zu dem Gewerbe“ gehabt und „die unbeschreibliche Corruption des Standes“ habe ihm die Entscheidung, den Arztberuf „völlig zu entsagen“, nur erleichtert.³³

Siehe *Rokitansky*, Antrittsrede. In: *Rokitansky*, Selbstbiographie und Antrittsrede, ed. Lesky 79–82, wo Rokitansky ausführlich erklärt, wie er sein „Lehrgebäude“ aufgebaut habe.

²³ *Meynert Theodor*, Rokitansky. In: Psychiatrisches Centralblatt, ed. vom Vereine für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien Nr. 4 & 5 (1878) 89–97, hier 92.

²⁴ *Mach Ernst*, Erkenntnis und Irrtum (Darmstadt 1976).

²⁵ *Dvořák*, Politik und die Kultur der Moderne 38f.

²⁶ *Lesky*, Carl von Rokitansky. In: Sonderdruck aus Band XII „Grosse Österreicher“ 41.

²⁷ *Virchow Rudolf*, Die neue Auflage von Rokitansky's allgemeiner pathologischer Anatomie. Schluss. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 5,33 (1855) 417–421, hier 417.

²⁸ Personalakte Carl Freiherr von Rokitansky der medizinischen Fakultät der Universität Wien, Fol. 1076.

²⁹ *Neuburger Max*, Carl von Rokitansky. Ein Gedenkblatt. In: Separatabdruck aus der Wiener Medizinischen Wochenschrift 84,14 (1934) 1.

³⁰ Ebd. 5.

³¹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky H.* 26f. Zur Währungsbezeichnung siehe: *Czeike Felix*, Historisches Lexikon Wien. Band 1 (Wien 1992) 591f.: Überhöhte Militärausgaben und verfehlte Steuerpolitik führten 1811 zu einem Staatsbankrott. Die seit 1762 ausgegebenen ersten Bank-

noten, die „Bancozettel“, verloren an Wert, 1813 erfolgte ein „Zwangsumtausch“ in „Einlösungsscheine“ und „Antizipations-scheine“. Diese sogenannte „Wiener Währung (W. W.)“ wurde mit der Gründung der „Privilegierten Oesterreichischen Nationalbank“ 1816 kontinuierlich in die schon 1753 von Kaiserin Maria Theresia in der „Münzkonvention“ mit Bayern eingeführte Conventions-Münze (C.-M.) rückgetauscht. 250fl (=Gulden) W. W. entsprachen nun 100fl C.-M. „Bis 1847 hatte die Nationalbank 682 Mio fl W. W. eingelöst“. Obwohl dadurch eine relative Stabilisierung der Währung eintrat, blieb die Finanzlage des Staates während der ganzen Metternich-Zeit kritisch. Ständige Teuerungen der Grundnahrungsmittel ließen nicht nur bei Armen Existenzängste entstehen. Ein gut verdienender Arbeiter erhielt in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Jahreseinkommen von 500fl C.-M., untere Beamte bezogen 400fl C.-M. bis 700fl C.-M. jährlich, höhere Beamte bekamen 2.000 bis 3.000fl C.-M. im Jahr. Erst 1852 gab Kaiser Franz Joseph I. den Auftrag zu neuen Münzprägungen. Die Conventionsmünze, der die Bevölkerung mehr vertraute als dem Papiergeld, behielt bis 1857 ihren Wert.

³² Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky H.* 30.

³³ Ebd. 54. Siehe auch *Heschl*, Aus dem Leben Rokitanskys 13. Als Hinweis auf die noch 1832 bestehende Praxis habe Heschl

2. PROSEKTUR UND DIENSTWOHNUNG ALS ÖFFENTLICHER ORT

Als Mitglied der medizinischen Fakultät empfand Rokitsansky die Jahre als außerordentlicher Professor relativ unbeschwert, da er durch den geringen Status der Pathologischen Anatomie zu diesem Zeitpunkt „keine Widersacher“ gekannt habe. In dieser Phase der beruflichen Stabilität entschied er sich auch, eine Familie zu gründen. Am 9. April 1834, also mit dreißig Jahren, heiratete Rokitsansky Marie Weis.³⁴ Sie hatte bei Antonio Salieri Gesang studiert und galt zu diesem Zeitpunkt in der Wiener Gesellschaft als eine der bekanntesten Konzertsängerinnen.³⁵ Außerdem sei sie sehr sprachenbegabt und „eine Tänzerin ersten Ranges“ gewesen. Wie es dem bürgerlichen Ideal entsprach, habe sie „den stillen Frieden des Familienlebens“ vorgezogen und „freiwillig“ auf eine Karriere verzichtet.³⁶ Vorübergehend zog nach der Heirat auch Rokitsanskys Schwester Theres in ihrer Wohnung ein. Anfangs half sie im Haushalt und bei der Betreuung der Kinder mit. Später habe sie in Wien „in eigener Behausung gelebt“. Sie sei eine sensible, künstlerisch begabte Frau gewesen, mit einer „enthusiastische[n] Liebe zum Vaterland und dem Czechenvolke“ und sei oft mißverstanden worden. Ihr tragischer Tod im „Irrenhaus“ habe Rokitsansky „in einen Zustand von unaussprechlicher Betrübniß“ versetzt, denn mit ihr habe er „die Mutter das zweytemahl verloren“.³⁷ Familie Carl Rokitsansky hatte sieben Kinder: 1835 wurde ihr Sohn Hans geboren, 1836 Victor,

1838 Emma, 1839 Carl,³⁸ 1840 Helena, 1842 Prokop und 1843 Hippolyt.³⁹ Wie für einen bürgerlichen Geschäftsmann sei es auch für einen Universitätslehrer „üblich“ gewesen, wissenschaftliche Arbeiten zu Hause durchzuführen, wenn er mit seiner Familie in einem Gebäude der Universität oder in Kliniken gewohnt habe.⁴⁰ Rokitsansky führte die „kleineren anatomischen und [...] mikroskopischen Studien“ in der Privatwohnung durch und so sei sie „klein, sehr klein“ geworden.⁴¹

Darauf hin verlegte er einen Großteil dieser Arbeiten wieder in die Prosektur. Für die Sektionen setzte sich Rokitsansky zwei wesentliche Ziele: erstens „die bei den Sektionen zu Tage getretenen Organveränderungen vom rein anatomischen Standpunkt wissenschaftlich zu erfassen und zu ordnen“ und zweitens zu zeigen, „wie die erhobenen pathologischen Befunde für die Diagnose am Lebenden zu verwerten seien“.⁴² Diesem Prinzip ordnete er alle Sektionen unter. Da er jährlich die Sektionen von zweitausend Leichen und zusätzlich sanitätspolizeiliche und gerichtsmmedizinische Sektionen beaufsichtigte und zum großen Teil selbst durchführte, erreichte sein Arbeitspensum über Jahre die Grenzen gesundheitlicher Belastbarkeit.⁴³ Studenten und jungen Ärzten begegnete der Pathologe wertschätzend. Er sah sich selbst nicht als Lehrer, der Wissen „lehrbuchmäßig geordnet“ vorzutragen habe, sondern,

ein handgeschriebenes ärztliches Zeugnis gefunden, in dem Rokitsansky einem Studenten der Tierarzneischule in Wien bestätigt habe, daß er „an einem katarrhalisch-rheumatischen Brustleiden erkrankt und ärztlich behandelt worden“ sei.

³⁴ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von *Rokitsansky* H. 26f.

³⁵ *Lesky*, Erläuterungen. In: *Rokitsansky*, Selbstbiographie, ed. *Lesky* 91.

³⁶ Rokitsansky. Zum Besten eines Reisestipendiums 17.

³⁷ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von *Rokitsansky* H. 11f.

³⁸ Rokitsansky gibt seinem drittgeborenen Sohn den Namen „Carl“. Auch er wird in der Literatur sowohl mit „C“ als auch mit „K“ geschrieben. Siehe *Chrobak* Rudolf, Prof. Dr. Karl Freiherr v. Rokitsansky. Nekrolog. In: Wiener klinische Wochenschrift 11,26 (1898) 642: Der drittälteste Sohn des Pathologen, geboren am 13. Mai 1839, wurde im Studienjahr 1864/65 zum Doktor der Medizin, Chirurgie und zum Magister der Geburtshilfe promoviert, dann Assistent an der geburtshilflich-gynäkologischen Klinik von C. v. Braun-Fernwald. 1872 habilitierte er sich an der Universität Wien für Geburtshilfe und Gynäkologie, 1880 wurde er zum außerordentlichen Professor dieser Fächer ernannt. 1892 erfolgte die Berufung als Ordinarius an die Universität Graz. Wie sein Vater habe auch er schon in der Jugend an „schwerem Gelenksrheumatismus“

gelitten. Er sei nicht „mitheilsam“ gewesen und habe weder viel publiziert, noch große Reden gehalten. Neben Aufsätzen über „operative Fragen“ der Gynäkologie veröffentlichte er ein „Lehrbuch für Hebammen“: *Rokitsansky* Carl Freiherr von, Lehrbuch für Hebammen (Wien 1895). Siehe dazu *Rossa* Emil, Die Therapie an der geburtshilflich-gynäkologischen Klinik des Prof. Dr. Carl Freiherr von Rokitsansky in Graz. A. Geburtshilfe (Leipzig-Wien 1894) und *Steinbüchel* Richard von, Die Therapie an der geburtshilflich-gynäkologischen Klinik des Prof. Dr. Carl Freiherr von Rokitsansky in Graz. B. Gynaekologie (Leipzig 1894). Zu seiner Persönlichkeit und der Beziehung zu seinem Vater siehe *Kyri* Johannes, Karl Freiherr von Rokitsansky. In: Wiener klinische Rundschau 12,26 (1898) 423.

³⁹ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von *Rokitsansky* H. 31.

⁴⁰ *Klinge* Matti, Das Bild des Professors in der Öffentlichkeit. In: Geschichte der Universität in Europa III, ed. *Rüegg* 113–143, hier 130.

⁴¹ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von *Rokitsansky* H. 31.

⁴² *Rokitsansky* Ottokar, Carl Freiherr von Rokitsansky. In: Wiener klinische Wochenschrift 116,23 (2004) 773.

⁴³ *Kathan*, Das Elend der ärztlichen Kunst 74. Siehe *Heschl*, Aus dem Leben Rokitsanskys 9: Am 1. November 1848 habe das Sektionsprotokoll die Nummer 4.781 gehabt und als

wie im sogenannten Universitätsmodell Humboldts, als „Vorbild“, das Studenten auf dem Weg zu neuen, „rational überprüfbaren Erkenntnissen“ begleitet. Nicht allein der „Erwerb von Fachwissen“ sei das Ziel eines Studiums, vielmehr müsse in der „wissenschaftlich disziplinierten Auseinandersetzung mit dem Fachwissen“ die Kompetenz für die Lösung der sich dabei ergebenden Probleme erweitert werden.⁴⁴ Rokitansky habe im wissenschaftlichen Arbeiten mit Studenten viel Geduld gezeigt und sei ein zuverlässiger Lehrender mit „großer Herzensgüte“ gewesen. Obwohl er, wenn er selbst in die Arbeit vertieft war, wenig sprach, sei er enthusiastisch geworden, wenn er bei Sektionen Neues entdeckte: „Dann fing er Feuer, man sah es am Leuchten seiner Augen; sein Blick bohrte sich sofort in den merkwürdigen Fund, er griff zu Skalpell und Schere, setzte sich an einen kleinen Tisch, den einzigen, der zur Hand war, und vertiefte sich ganz, präparierend und sinnend zugleich, in das anatomische Rätsel, das vor ihm lag.“⁴⁵

In der spärlichen Freizeit las er, wenn gleich selten, Bücher über Geschichte, Kulturgeschichte, Philosophie oder Staatslehre. Rokitanskys außergewöhnliche Leistungskapazität wurde von manchen Kollegen mit Mißtrauen beobachtet. Sie belächelten oder kritisierten seine Forschungen, weil sie in ihnen eine Bedrohung für die traditionelle Wiener Medizin sahen. Von dieser starken Opposition sei er „geheim und offenthätig“ angegriffen worden. Doch er lernte, damit umzugehen.⁴⁶ Das Interesse an seinen so genannten doppelten Privatkursen, die jeweils sechs Wochen dauerten und

intensive Betreuung durch die geringe Zahl von acht bis zwölf Teilnehmern versprochen, bestätigte den Erfolg der naturwissenschaftlich orientierten Medizin.⁴⁷ Junge Ärzte aus ganz Europa und Amerika,⁴⁸ jüngere und ältere Ärzte aus Wien und sogar Medizinprofessoren, mit Ausnahme von Klinikern, studierten in Rokitanskys Kursen Pathologische Anatomie.⁴⁹ Der junge Prager Mediziner Ferdinand Arlt besuchte für drei Monate Vorlesungen und Kurse bei Rokitansky und Škoda.⁵⁰ Er kam aus ärmlichen Verhältnissen und konnte ein Zusatzstudium in Wien kaum finanzieren. Jeder dieser Spezialkurse habe ihm zusätzlich „30 Frank“ gekostet. Als Rokitansky bei einer privaten Einladung von Arlts Problemen erfuhr, erließ er ihm die Studiengebühr.⁵¹ Arlt imponierte Rokitanskys Berufsbild. Im Vergleich verschiedener Lehrender stellte er mit den Studienkollegen fest, daß für einen ausgezeichneten Mediziner „wohl gründliche Kenntnisse, noch mehr aber Humanität und Pflichtgefühl erforderlich“ seien. Die Studenten wählten dafür ein passendes Leitmotiv aus Friedrich Hofmanns „*Medicus politicus*“: „*Primum humanitas, alterum scientia. [...] Miserrima res est medici, cui semper bene est, quando aliis male*“.⁵²

Parallel zu den Spezialkursen setzte Rokitansky seine wissenschaftlichen Arbeiten fort und publizierte in den „*Medicinischen Jahrbüchern des k. k. österreichischen Staates*“ weitere Aufsätze. Sie erregten allgemeine Aufmerksamkeit, weil sie sich von anderen Arbeiten durch wissenschaftliche Exaktheit abhoben.⁵³ Carl August Wunderlich, ein Privatdozent der Medizin aus

Rokitansky am 31. August 1875 das Institut verließ, sei die Nummer 64.567 geführt worden. Die ungefähr 25.000 gerichtlichen Sektionen seien in dieser Summe noch nicht berücksichtigt. Siehe weiter *Albert*, Rede August 1879, 8: Trotz der Vielzahl von Sektionen habe Rokitansky „überall sofort das Wesentliche“ erkannt.

⁴⁴ *Rüegg*, Themen, Probleme, Erkenntnisse. In: *Geschichte der Universität in Europa III*, ed. *Rüegg* 33. Siehe *Rokitansky L.*, Rokitansky 27: Das „tadellose oder stockende Aufsagen der kümmerlichen Grundzüge des Faches“ habe Rokitansky als schwaches Kriterium eines Medizinstudenten empfunden.

⁴⁵ *Kußmaul* Adolf, Jugenderinnerungen eines alten Arztes (Stuttgart 1906) 369.

⁴⁶ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky H.* 27f.

⁴⁷ *Lesky*, Erläuterungen. In: *Rokitansky*, Selbstbiographie, ed. *Lesky* 92.

⁴⁸ Siehe *Rokitansky* Ottokar, Carl Freiherr von Rokitansky. In: *Wiener klinische Wochenschrift* 116,23 (2004) 775: Rokitansky habe später „ein hoch dotiertes, verlockendes Angebot“ erhalten, um in Amerika „seine wissenschaftlichen Forschungen fortzusetzen“. Doch der „überzeugte Patriot“ habe mit Dank aus „Vaterlandsliebe“ abgelehnt.

⁴⁹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky H.* 29.

⁵⁰ *Arlt*, Meine Erlebnisse 29. Arlt, geboren am 18. April 1812 in Obergraupe, einem Dorf im böhmischen Erzgebirge, erwähnt in den Memoiren, daß er durch Anton Jaksch, einen der ersten Schüler Škodas, „ein eifriger Anhänger der neueren Richtung“ geworden sei.

⁵¹ Ebd. 30.

⁵² Ebd. 32f.

⁵³ *Puschmann* Theodor, Die Medizin in Wien während der letzten 100 Jahre (Wien 1884) 214f. Als eine Auswahl der Aufsätze bis 1841 siehe *Rokitansky* Carl, Ueber innere Darmeinschnürung. In: *Medicinisches Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates* XIX (1836) 632–676. Ders., Ueber Darmeinschiebung. In: Ebd. XXIII (1837) 555–599. Ders., Über die Knochen-Neubildung auf der inneren Schädelfläche Schwangerer. In: Ebd. XXIV (1838) 501–522. Ders., Ueber spontane Zerreißen der Aorta. In: Ebd. XXV (1838) 24–32 und 219–235. Ders., Ueber die divertikel-ähnliche Erweiterung des Luftröhrenkanals. In: Ebd. XXV (1838) 374–385. Ders., Ueber die sogenannten Verdoppelungen des Uterus. In: Ebd. XXVI (1838) 39–77. Ders., Ueber Combination und wechselseitige Ausschließung verschiedener Krankheitsprozesse, nach Beobach-

Tübingen, war so beeindruckt von Rokitanskys „imponierende[r], originelle[r] Sprache“ in der Darstellung von Sektionsprotokollen, daß er beschloß, in Wien selbst eine Situationsanalyse zu machen. „Erst seit wenigen Jahren“, schrieb er in einem danach verfaßten Buch, „ist es, dass von dem ausserordentlichen Professor der Pathologischen Anatomie, Dr. Carl Rokitansky, hin und wieder Aufsätze in den österreichischen medicinischen Jahrbüchern erscheinen, Aufsätze, die nicht nur nach Form, Tendenz und Inhalt mit den meisten übrigen derselben Blätter, sondern auch mit fast allen anderen, wie man sie in Deutschland gewohnt war, frappant contrastiren. Mit jeder neuen Abhandlung wurde klarer, dass es nicht die wichtigen Beobachtungen für sich waren, die das Interesse in Anspruch nahmen, und die am Ende jeder hätte machen können, dem sich die Fälle dargeboten hätten, sondern dass ein eigenthümlicher, consequenter Geist in diesen scheinbar trockenen Artikeln herrschte, der sie belebte und sie hoch über die Stufe der gewöhnlichen Sectionsprotokolle erhob.“⁵⁴ Durch die Aufzeichnungen Wunderlichs von Rokitanskys Kursen und die Wertschätzung der „jungen“ Wiener Schule erhöhte sich mit dem Buch „Wien und Paris“ in Europa Rokitanskys Bekanntheitsgrad. Ferner gewann Wunderlich eine neue Zielgruppe von ausländischen Studenten mit der prägnanten Empfehlung: „Man gehe selber hin und sehe“. Ergänzend fügte er hinzu, daß nicht „ein bestechender Vortrag“ oder eine spezielle Methode Rokitanskys Vorlesungen und Kurse von anderen hervorhebe, „sondern das was man hört“.⁵⁵

Um 1840 führten die Rokitanskys in Wien noch einen „sehr bescheiden[en] Haushalt“. Am Sonntag

abends wurden Gäste eingeladen.⁵⁶ Das 19. Jahrhundert habe den bürgerlichen Lebensstil in die Professorenwohnungen eingeführt. Die Pflege von Hausmusik gehörte ebenso dazu wie Einladungen und „soziale[s] Engagement“.⁵⁷ Im kleinen Salon habe sich dann die „Elite“ der ausländischen Kursteilnehmer zu einem Kammerkonzert und manchmal zu einem kleinen Ball versammelt.⁵⁸ „Orchestrale Musik“ habe sich Rokitansky „der häuslichen Verhältnisse wegen nur selten“ leisten können. Seine Frau Marie habe ihn jedoch „durch ihren hinreissenden Gesang“ immer wieder erfreut. Eine „melodiöse Musik“ habe in ihm eine „Stimmung“ hervorgerufen, die er mit einem „Gefühl von Befreyung“ verband. Wäre er ein „reicher Mann“ gewesen, so „hätte [er] viel auf einen mit guten Gemälden ausgestatteten Salon gehalten“.⁵⁹ Der Salon, eine Ausdrucksform bürgerlicher Öffentlichkeit, galt als „sozial neutraler Ort“, in dem „Ablösung von Traditionen [und] Formulierung neuer, vernunftgemäßer“ Lebensprinzipien durch „gesellige und gebildete Kommunikation“ stattfinden konnten.⁶⁰ Anstatt ein Orchester, Sänger und Schauspieler einzuladen, wie es „in adeligen Häusern üblich war“, habe man in bürgerlichen Kreisen aus finanziellen Gründen selbst Klavier gespielt, selbst gesungen oder vor einem kleinen Publikum selbst moderne Literatur vorgetragen. Gleichzeitig seien dadurch die „Grenzen zum adeligen Leben klar“ gezogen worden. Daraus ergab sich aber auch die Möglichkeit, einen „eigenen Kunstgeschmack“ zu entwickeln, der wie „Gelehrsamkeit und Weltkenntnis“ die bürgerliche Bildung formte.⁶¹ Von „einem gewissen Dr. Haller“ sei „dem großen Anatomen“ und Musikliebhaber der Schädel von Joseph Haydn verehrt wor-

tungen an der Leiche. In: Ebd. XXVI (1838) 220–232 und 408–426. Ders., Ueber das perforirende Magengeschwür. In: Ebd. XXVIII (1839) 184–215. Siehe *Chiari* Hermann, Carl von Rokitanskys Bedeutung für die pathologische Anatomie. Vortrag, gehalten am 19. Februar 1954 in der Sitzung der Gesellschaft der Aerzte in Wien anlässlich der 150. Wiederkehr des Geburtstages Carl Frh. v. Rokitanskys. In: Wiener klinische Wochenschrift 66,8 (1954) 134–137, hier 135: Rokitansky habe sich in diesem Aufsatz nicht nur um „die klassische Schilderung des anatomischen Bildes und der daraus sich ergebenden Komplikationen“ bemüht, sondern auch um die „Entstehung des Ulcus pepticum“.

⁵⁴ Wunderlich Carl August, Wien und Paris. Ein Beitrag zur Geschichte und Beurtheilung der gegenwärtigen Heilkunde in Deutschland und Frankreich (Stuttgart 1841) 70. Siehe ders., Geschichte der Medizin (Stuttgart 1859) 353: „Ich muß mich rühmen, zuerst und zu einer Zeit, in der niemand sonst Ahnung davon zu haben schien, gezeigt zu haben, daß in den Arbeiten des genannten Wiener Pathologen ein neues Leben für die deutsche Medizin angebrochen sei.“ Siehe weiter *Meynert* Rokitansky. In: Psychiatrisches Centralblatt, ed. vom Ver-

eine für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien Nr. 4 & 5 (1878) 90: Meynert dachte, daß „Ruf und Weltruf“ [für] die Beurtheilung eines bedeutenden Menschen“ nicht entscheidend seien. Der „Genius“ zeichne sich „durch den Sinn für das Wesentliche“ aus. So erschien ihm Rokitansky „ausserordentlich in dem Gedankengange“ zu jeder gewählten Thematik, beeindruckend durch „die Weite seines Ueberblicks“ und die Folgerichtigkeit seiner Schlüsse.

⁵⁵ Wunderlich, Wien und Paris 126.

⁵⁶ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 30.

⁵⁷ Klinge, Das Bild des Professors in der Öffentlichkeit. In: Geschichte der Universität in Europa III, ed. Rüegg 130f.

⁵⁸ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 30.

⁵⁹ Ebd. 56.

⁶⁰ Frevert, Ausdrucksformen bürgerlicher Öffentlichkeit. In: Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, ed. *Niethammer* 80f.

⁶¹ Heindl, Bürgerliche Entwicklung und gesellschaftliche Form(at)ierung in Österreich. In: Kakanien revisted, edd. *Müller-Funk/Plener/Ruther* 60.

den. Der bekannte Schädelforscher Franz Joseph Gall⁶² habe für den Nachweis musikalischer Begabung um 1800 den Auftrag gegeben, den Schädel des Komponisten aus dem Grab zu entwenden. Nach Rokitanskys Tod sei „die Reliquie“ von seinen Söhnen für den Familienbesitz beansprucht worden. Richard Heschl, Nachfolger auf Rokitanskys Lehrstuhl, verweigerte jedoch die Herausgabe, da sie für ihn zu den „Sammlungen der Anatomie“ gehört habe. Erst sein „Nachfolger Kundrat“ habe den Schädel Haydns Rokitanskys Söhnen übergeben, die ihn der „Gesellschaft für Musikfreunde“ widmeten. Letztendlich sei er dann in Haydns Grab in Eisenstadt feierlich beigesetzt worden.⁶³

Privat und beruflich sei Rokitansky eher wortkarg gewesen. Dora Stockert-Meynert, die Tochter des Psychiaters, beschrieb ihn wie Škoda in „Theodor Meynert und seine Zeit“ als äußerst schweigsam. Bei Einladungen habe jener öfters einen Freund namens Paul mitgebracht, der selbst bei Soupers nicht mit den Tischnachbarn redete. Škoda habe sich jedoch um ihn äußerst bemüht gezeigt und ihn jedes Mal vor Verlassen der Gesellschaft gefragt: „Paul, bist du befriedigt?“ Der

Satz sei von den Anwesenden „zum geflügelten Wort“ gemacht worden. Rokitansky hingegen habe sich, interpretiert Stockert-Meynert sein introvertiertes Verhalten in Gesellschaft, „hilfloser Weichheit bewußt, [...] hinter murrender Verdrießlichkeit“ verborgen. Bei einer Einladung zu ihren „berühmten Tees“ habe eine Dame der Gesellschaft geklagt, daß es auf Grund „der Roheit seiner Umgangsformen“ schwierig sei, „mit einem Gelehrten von dem Weltruf Rokitanskys zu verkehren“. Auguste von Littrow, die Gattin des Astronomen Karl Ludwig von Littrow, habe den Vorwurf „entrüstet“ zurückgewiesen: „Rokitansky sei zwar ein Mann, der oft ‚Ochs‘ und ‚Esel‘ sagt, aber von Roheit wäre nicht die geringste Spur an ihm.“⁶⁴ Mit zunehmendem Alter bevorzugte der Pathologe gegenüber solchen Einladungen die sonntägliche „Whistparthie“ mit Škoda, Johann Dlauhy, seinem Schwiegervater und seiner Frau. Erst mit der Pensionierung Rokitanskys sei das regelmäßige Treffen nach dreißig Jahren beendet worden. Škoda habe sich nicht bereit erklärt, dafür bis zum neuen „Domicil“ der Rokitanskys in der Alsgasse 40, danach Alsbachgasse, heute Jörgerstraße, in Hernals zu fahren.⁶⁵

3. DIE „HÜTER DER TRADITION“

Als am 19. April 1784 in Wien das Allgemeine Krankenhaus eröffnet wurde, sei mit diesem riesigen Komplex zugleich der Grundstein für das Haus der Wiener Medizinischen Schule gelegt worden. Joseph II. gab persönlich den Auftrag für den Neubau und die Adaptierungen an dem teilweise aus dem Jahr 1695 stammenden Großarmenhaus. Bis 1783 wurde es auf mehrere Gebäudekomplexe mit sieben Innenhöfen erweitert.⁶⁶ Mit dem Bau des Allgemeinen Krankenhauses, als Ort der Begegnung einer „neue[n] scientific com-

munity“, eröffneten sich ungewohnte Perspektiven. Denn durch die Komplexität des Baues war interne Kommunikation besser möglich. Neu gewonnene Erkenntnisse wurden in den großen Innenhöfen als Treffpunkt der Ärzte verschiedener Kliniken diskutiert und weitervermittelt. Unter den verschiedenen Disziplinen fand somit ein intensiver Austausch statt. Ein wissenschaftlicher Bonus, den besonders Škoda und Rokitansky nützten und über den andere Städte wie Paris mit ihren über die „ganze Stadt verstreut[en]“ Spitälern

⁶² Siehe Lesky, Die Wiener medizinische Schule 21: Die Frage „Ubi sunt instrumenta animae?“ versuchte Gall zu beantworten, indem er durch Tastbefunde des Schädels das Gehirn als Organ bestimmter Fähigkeiten zu erfüllen glaubte.

⁶³ Ritschel Franz, Karl von Rokitansky. In: Wiener Monatshefte 11 (1964) 26f., hier 27.

⁶⁴ Stockert-Meynert Dora von, Theodor Meynert und seine Zeit. Zur Geistesgeschichte Österreichs in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Wien-Leipzig 1930) 63f. Auguste von Littrow-Bischoff besaß einen der „vornehmen Wiener Salons“. Zwischen ihr und Josephine von Wertheimstein habe in der Führung ihres Salons „immer eine Art von Rivalität bestanden“, da sie in denselben Gesellschaftskreisen verkehrten, „nämlich [in der] Kunst- und Geisteswelt Wiens“.

⁶⁵ Lebenserinnerungen Rokitanskys, kopiert von Rokitansky

H. 31. Siehe Glaser Hugo, Zu Rokitanskys 75. Todestag. In: Wiener Medizinische Wochenschrift. Separatabdruck aus 103,29/30 (1953) 558–560, hier 1: Rokitansky habe dieses Haus in Hernals, das er vorher „jahrelang als Sommerfrische“ benützt hatte, mit seinen gesamten Sparvermögen von „20.000 Gulden“ gekauft. Siehe dazu Karl Freiherr von Rokitansky. In: Illustriertes Wiener Extrablatt vom 24. Juli, 7,202 (1878) 1: „Nur der Grundbesitzer kann ruhig arbeiten“, habe Rokitansky oft gesagt. „Er ist gebunden an die Scholle und zwischen den Wänden, die ihm gehören, die sein Eigenthum, denkt er freier, vorurtheilsloser und ohne Leidenschaft“.

⁶⁶ Sablik Karl, Josephinismus in der Medizin. Das Allgemeine Krankenhaus in Wien und der Narrenturm. In: Wiener klinische Wochenschrift 103,16 (1991) 493–497, hier 493.

nicht verfügen konnten. Das Allgemeine Krankenhaus sollte die ‚Wiener Medizin‘ weltweit bekannt machen.⁶⁷

Einem jungen Arzt aus Prag, der um 1840 für einen Studienaufenthalt zu Fuß von Paris nach Wien gewandert war, fiel auf, daß in der medizinischen Klinik der Universität Wien nach veralteten Methoden gelehrt wurde. Professoren sollten ihr Buchwissen nur frontal vorgetragen haben. Bei Prüfungen sei besonderer Wert auf die Kenntnis der lateinischen Fachausdrücke und das Wissen der „therapeutischen Verordnungen“ gelegt worden. Vorlesungsinhalte seien in wörtlicher Wiedergabe gefordert worden. Wer bestehen wollte, mußte sich der Autorität des Lehrenden unterordnen. An einem „sehr unscheinbaren Ort des Allgemeinen Krankenhauses, in der Leichenhalle“, habe der Gasthörer jedoch „Anzeichen lebhafter schöpferischer Tätigkeit“ feststellen können. In der Prosektur sei ihm ein sehr schlanker, kleinerer Mann aufgefallen, der sich mit Begeisterung den Sektionen gewidmet habe.⁶⁸ Škoda beeindruckte den Fremden. Er versuchte nämlich, die Sektionsbefunde in Bezug zu den Krankheitsbildern der Patienten im Allgemeinen Krankenhaus zu setzen. Sezieren ohne Praxisbezug erschien diesem Kliniker sinnlos.⁶⁹ Sein besonderes Interesse galt der Untersuchung von Brustkrankheiten, die auch Rokitansky als „besonders geeignetes Gebiet“ für die Verbindung von Pathologischer Anatomie und praktischer Medizin fand.⁷⁰ Wo die gängigen Untersuchungen des Kranken für einen ausführlichen Befund nicht ausreichten, habe Škoda als zusätzliches Diagnoseinstrument die Physik, konkret „die Lehre vom Schalle und von der Hydrostatik“, eingesetzt.⁷¹ Er entwickelte die Perkussion oder Klopfeschalluntersuchung des Wiener Klinikers Leo-

pold von Auenbrugger, eines Schülers Van Swietens, weiter und perfektionierte die Auskultation des Pariser Klinikers René Théophile Laennec.⁷² Die Folgewirkungen von Škodas vergleichender Methode auf die gesamte klinische Medizin wurden erst Jahrzehnte später erkannt. Der Internist Hermann Nothnagel würdigte Škoda, indem er mit Bezug auf die Vorgeschichte der Diagnose von Brustkrankheiten das Besondere an Škodas Auskultation und Percussion hervorhob: Laennec sei „bei der beschreibenden Symptomatologie stehen geblieben“, stellte Nothnagel fest, wenn er auch die Methode weiterentwickelt habe. Škoda hingegen „bewies, dass die Erscheinungen aus der Percussion und Auscultation sich nie auf den Krankheitsprocess beziehen, sondern stets nur auf die durch denselben bewirkte materielle, physikalische Veränderung der Organe“.⁷³ Später publizierte Škoda vor allem zu Erkrankungen des Herzens, der Lunge und des Blutkreislaufs. Weiters gab er eine Studie über die Verbreitung des Kretinismus in der Habsburgermonarchie heraus.⁷⁴

Das präzise Sezieren, welches im regulären Medizinstudium nicht vermittelt wurde, lernte Škoda bei Rokitansky und Jakob Kolletschka. Die intensive Zusammenarbeit mit diesem Assistenten wurde für ihn zur Basis einer persönlichen Freundschaft, eine der wenigen, die Škoda zu dieser Zeit in Wien pflegte.⁷⁵ Als sich Škoda am 20. September 1833 um eine Assistentenstelle am Lehrstuhl für gerichtliche Medizin bewarb, begründete er das Ansuchen damit, daß „er sich mit Vorliebe dem Studium der Anatomie gewidmet und so die nötige Fertigkeit im Sezieren der Leichen gewonnen habe“. Die Ablehnung der Bewerbung enttäuschte Škoda um so mehr, weil er erwartet hatte, auf Grund der besten Qualifikation zum Assistenten gewählt zu

⁶⁷ Sablik Karl, Der Beginn der Zweiten Wiener Medizinischen Schule: Ein philosophisch – medizinischer Paradigmenwechsel. In: Verdrängter Humanismus. Verzögerte Aufklärung 3: Bildung und Einbildung vom verfehlten Bürgerlichen zum Liberalismus. Philosophie in Österreich (1820–1880), edd. Benedikt Michael/Knoll Reinhold/Rupitz Joseph (Wien 1995) 409–418, hier 412. Zur Geschichte des Allgemeinen Krankenhauses siehe Wyklicky Helmut, 200 Jahre Allgemeines Krankenhaus (Wien 1993). Siehe weiter Burg Thomas N., „Sieches Volk macht siechen Staat“. Arzt, Stand und Staat im 19. Jahrhundert (Wien 1994) 100: 1785 gründete Joseph II. zur Ausbildung von Militärärzten die medizinisch-chirurgische Josephs Akademie, das Josephinum. Die Diplome dieser Akademie waren denen der Universitäten gleichgestellt.

⁶⁸ Löffler Wilhelm, Škoda im Wendepunkt der Medizin. In: Wiener klinische Wochenschrift 63,35/36 (1951) 618.

⁶⁹ Jaksch, Handschriftliche Aufzeichnungen, edd. Hornof/Kramarová. In: Acta Universitatis Carolinae Medica Vol. 13,5/6 (1967) 424.

⁷⁰ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 29.

⁷¹ Josef Škoda. In: Mittheilungen des Wiener Medizinischen Doctoren Collegiums 7,14 (1881) 202.

⁷² Rokitansky. Zum Besten eines Reisestipendiums 6: Darauf aufbauend sei „die neue Aera der Medicin“, die „Neue Wiener Schule“ entstanden.

⁷³ Nothnagel Hermann, Über Škoda. Gedächtnisrede. In: Medizinisch-chirurgisches Zentralblatt 33,24 (1898) 321.

⁷⁴ Puschmann, Die Medicin in Wien 261.

⁷⁵ Jaksch, Handschriftliche Aufzeichnungen, edd. Hornof/Kramarová. In: Acta Universitatis Carolinae Medica Vol. 13,5/6 (1967) 424. Siehe Rokitansky-Miszellen. Kolletschka – Rokitansky – Škoda. In: Wiener Medizinische Wochenschrift. Karl von Rokitansky. Sonderheft 84 (1934) 27: Nachdem Kolletschka an den Folgen einer Leicheninfektion verstorben war, übernahm seine Braut die Haushaltsführung Škodas.

werden. Zumindest erhielt er am 5. November desselben Jahres eine Stelle als Sekundararzt an der III. medizinischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses. Dieser Abteilung mit über zweihundert Betten war eine Spezialabteilung für chronische Hautausschläge und Blatternerkrankungen angeschlossen.⁷⁶ Škoda setzte auch dort die Auskultation und Perkussion für verlässliche Diagnosen ein. Doch einige Kollegen und Vorgesetzte wollten diese neuen Untersuchungsmethoden nicht akzeptieren. Gerade weil sie nicht wußten, wie Škodas Methoden genau funktionierten, überwachten sie die Behandlung seiner Patienten. Als Škoda zum Beispiel einmal ohne Bewilligung des Primararztes der Abteilung das Gesicht eines an Blattern erkrankten Patienten mit „nasskalten Kompressen bedecken liess“, wurde ihm mit dem Verlust seines Diploms gedroht.⁷⁷ Zum Eklat kam es, als Škoda eine „Tracheotomie bei einem Ersticken“ durchführte, ohne eine Genehmigung der Krankenhausdirektion einzuholen. Sein widerrechtliches Handeln genügte den „Hüter[n] der Tradition“,⁷⁸ um ihn am 21. Jänner 1836 bis zumindest Februar 1837 als Sekundararzt an die Irrenanstalt im alten Lazarett zu versetzen. Mit der Versetzung wollten die Ärzte der sogenannten „älteren Wiener Medizinischen Schule“ für alle Ärzte ein Exempel statuieren, die mit der „anatomisch-klinischen Richtung Skodas“ sympathisierten.⁷⁹ Ein Zeitgenosse Škodas fand den Konkurrenzkampf auch in „kulturhistorischer Beziehung höchst bemerkenswerth“. Es sei „der Märtyrerkampf“ zwischen neuen und tradierten Lehren gewesen, wo es „keinen Uebergang, [...] keine Vermittlung [gab]; das war ein Interessenkampf, geführt mit allen Mitteln, welche die Verzweiflung an die Hand gibt; die Alten fühlten den morschen Boden, auf welchem sie sich lange Zeit sicher und glücklich herumtummelten, einbrechen: daher musste Skoda vernichtet werden“.⁸⁰

Seine Gegner erreichten, daß Škodas Mißtrauen gegenüber seinen Mitmenschen zunahm. Eine von Rokitsky geplante, gemeinsame Herausgabe einer Zeitschrift verhinderte er, weil er weitere Angriffe vermeiden wollte.⁸¹

Arlt stellte verständnislos fest, wie wenig Bereitschaft manche Ärzte für neue Methoden in der Medizin zeigten. Škoda habe doch nur gewagt, „Mathematik und Physik am menschlichen Körper“ anzuwenden und „für die Therapie [...] eine rationelle Basis“ zu finden.⁸² Ein Großteil des Kollegiums schien das nicht verstehen zu wollen. Die eigentliche Ursache für den Widerstand war prinzipiell nicht die Ablehnung einer bestimmten Person, sondern vielmehr die Angst vor den unbekannten Methoden und der drohenden Gefahr, selbst etwas im gewohnten Berufsleben verändern zu müssen. Die Ängste konnten durchaus auf eine Einzelperson projiziert werden. Ihr restriktives Verhalten bewirkte jedoch nur, daß in der Konfrontation von Altem und Neuem die im Vormärz bestehende „innere Unruhe unter den Intellektuellen“⁸³ zusätzlich verstärkt wurde. Anstatt die Kompetenzen der jungen Ärzte zu nützen, behinderten die konservativen Professoren ihre wissenschaftliche Arbeit. Publikationen der Sekundärärzte wurden kontrolliert und nach Belieben zensuriert. Škoda versuchte in einem „Referat über die Sekundärärzte des Allgemeinen Krankenhauses“ auf das allgemeine Vorgehen der Primärärzte aufmerksam zu machen: „Zum Schlusse muß ich noch bemerken, daß die Krankenhausdirektion und die Primären bis jetzt, ohne alle gesetzliche Begründung, eine Zensur über die literarischen Arbeiten der Sekundärärzte ausüben. Wenigstens wird ohne Einwilligung des Primararztes nichts in die österreichischen Jahrbücher aufgenommen. Ich halte dieses Verfahren für eine nicht zu entschuldigende Willkür.“⁸⁴ Obwohl die vorgegebenen

⁷⁶ Zit. in: *Jaksch*, Handschriftliche Aufzeichnungen, edd. *Hornofl Kramerová*. In: *Acta Universitatis Carolinae Medica* Vol. 13,5/6 (1967) 424. Škodas „Bescheidenheit“ habe eine Ablehnung des Ansuchens bewirkt, stellte Hornof fest.

⁷⁷ Josef Skoda. In: *Mitteilungen des Wiener medizinischen Doctoren-Collegiums* 7,14 (1881) 202. Siehe *Jaksch*, Handschriftliche Aufzeichnungen, edd. *Hornofl Kramerová*. In: *Acta Universitatis Carolinae Medica* Vol. 13,5/6 (1967) 427: Hornof belegt mit dem sich im Staatsarchiv Brünn befindlichen Ansuchen Škodas für die Stelle als Kreisphysikus in Brünn durch die Datierung „3. II. 1837“ und die Ergänzung zu seiner Unterschrift „Sekundararzt an der k. k. Irrenanstalt“, daß Škoda über ein Jahr an der „Irrenanstalt“ arbeitete.

⁷⁸ *Lesky*, Die Wiener medizinische Schule 143.

⁷⁹ *Jaksch*, Handschriftliche Aufzeichnungen, edd. *Hornofl Kramerová*. In: *Acta Universitatis Carolinae Medica* Vol. 13,5/6 (1967) 425.

⁸⁰ *Heitler* Moritz, Gedenkrede auf Professor Joseph Skoda, gehalten am 9. November 1881 in der Section Wien des „Vereins der Ärzte Niederösterreichs“. In: Separatabdruck aus *Wiener Klinik* (1881) 7.

⁸¹ Lebenserinnerungen Rokitsky's, kopiert von *Rokitansky* H. 29.

⁸² *Arlt*, Meine Erlebnisse 27.

⁸³ *Kann*, Geschichte des Habsburgerreiches 231.

⁸⁴ Ein Referat Škodas über die Sekundärärzte des Allgemeinen Krankenhauses. In: *Sternberg* Maximilian, Ergänzungen zur Biographie Škoda's. In: *Festschrift zur Feier seines 60. Geburtstages* am 8. Dezember 1928. Max Neuburger gewidmet von seinen Freunden, Kollegen und Schülern. *Internationale Beiträge zur Geschichte der Medizin* (Wien 1928) 278–280, hier 279f.: Sternberg gibt an, daß er dieses Schriftstück Škodas aus dem Nachlasse des Freiherrn Ludwig von Türkheim mit dem „Vermerk Nr. 47. Dr. Skoda“, undatiert, aber wahrscheinlich

Anordnungen zu befolgen waren, erreichte Škoda an der Irrenanstalt zumindest, mit Erlaubnis des dortigen Primarius Joseph Ratter die klinischen Beobachtungen fortsetzen zu können. Ratter wußte, daß Ludwig Freiherr von Türkheim ihn in dieser Entscheidung unterstützen würde.⁸⁵

Türkheim war Referent bei der Studien-Hofkommission und hatte daher großen Einfluß auf die Universitätskliniken und das gesamte Krankenhauswesen. Ferner war er ein guter Bekannter des Kabinettsministers Franz Anton Graf Kolowrat-Liebsteinsky.⁸⁶ Als Böhme habe jener Wert darauf gelegt, besonders talentierten, aber politisch unbelasteten jungen Männern seines Herkunftslandes Karrierechancen zu bieten. Kolowrat, der sich als „Anhänger der slawischen Bewegung“ deklariert habe, sollte angeblich „Bittsteller“, die mit der Referenz „Ich heiße Wenzel und bin ein Tscheche“ an ihn herangetreten seien, bevorzugt behandelt haben.⁸⁷ Für Manfred Fleischer ist dieser kolportierte „Volkswitz“ nicht mehr als eine unqualifizierte Aussage über einen Staatsmann, der allerdings als „Böhme aller Böhmen“ mit einem guten Verhältnis zum Kaiser in Besetzungsfragen wirklich eine „Schlüsselrolle“ eingenommen habe.⁸⁸ Türkheim habe Škodas Bedeutung für die „junge Wiener Schule“ früh erkannt.⁸⁹ Škoda sprach daher in der Öffentlichkeit immer höchst wertschätzend über seinen Mentor. Kollegen interpretierten seine Loyalität als „ein erhebendes Zeugnis für die hohe Ethik seines Charakters“.⁹⁰

Das geistige Potential, das tatsächlich zur Neuorientierung der Wiener Medizinischen Schule beitrug, stammte daher nicht aus den „Professorendynastien“ der Reichshauptstadt, sondern vorwiegend aus den Kronländern der Habsburgermonarchie.⁹¹ Bezüglich der Anzahl der tatsächlich praktizierenden Ärzte hatte eine Erhebung von 1840 ergeben, daß in der zweiten Hälfte des Vormärz Mediziner böhmischer Herkunft in Praxis und Lehre führend waren: „The number of medical men of the higher grade resident in Vienna in 1840 was 370; of whom 74 were surgeons and 20 oculists. Of 330 of these, 130 were Bohemians, 129 Austrians, 43 Hungarians, and 28 Italo-Illyrians. Not only are the Bohemian or Sclavonian race the most zealous cultivators of medicine, but in talent and reputation they far surpass the others, and form a large majority of the professors.“ Die Erklärung für die starke Präsenz der aus Böhmen stammenden Medizinprofessoren wurde auch dahingehend gegeben, daß die Universität Prag als „stepping-stone to Vienna“ gedient habe.⁹² Für die „lernwillige Jugend“ aus den Kronländern war die Universität Wien das geistige Zentrum der Habsburgermonarchie und die „Wiener Ärzteschule [...] eine der besten in Europa“. Welche Anziehungskraft sie besaß, zeigen die Ergebnisse der Peregrinationsforschungen. Die Frequenzstatistiken an den Universitäten der Habsburgermonarchie für das Studienjahr 1840/41 reihen Wien mit 32,16 Prozent aller Studenten an die erste Stelle, Prag mit 15,76 Prozent

aus der zweiten Hälfte von 1841 oder Anfang 1842 stammend, über Vermittlung durch Dr. Franz Spitzer erhalten habe. In Türkheims Nachlaß seien „zahlreiche Schriftstücke von der Hand Škoda's“ enthalten gewesen, da Škoda „in jungen Jahren der Berater Türkheims in vielen Fragen des Sanitätsdienstes“ war. Siehe weiter ebd. 18: 1836 veröffentlichte Škoda seinen ersten Artikel über Perkussion in den „Medizinischen Jahrbüchern des kaiserlich königlichen österreichischen Staates“.

⁸⁵ Josef Škoda. In: Mittheilungen des Wiener medizinischen Doctoren-Collegiums 7,14 (1881) 202.

⁸⁶ Siehe *Fleischer*, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 97: Im Gegensatz zu Metternich und seinem System, das in der historischen Forschung ausführlich bearbeitet wurde, gibt es zu Kolowrat wenig Veröffentlichungen und noch keine Biographieforschung, mit Ausnahme einer unveröffentlichten Dissertation: *Herzog Elisabeth, Graf Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky. Seine politische Tätigkeit in Wien (1826–1861)* (Dissertation Universität Wien 1968).

⁸⁷ Zit. in: *Rumpler*, Eine Chance für Mitteleuropa 264.

⁸⁸ *Fleischer*, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 112. Bei *Fleischer* lautet das Zitat: „Ich bin ein Böhme und heiße Wenzel.“ Siehe dazu ebd. 98f.: Auch Ignaz Beidels kritisiert in seiner 1896/98 aus dem Nachlaß herausgegebenen „Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung“,

daß Kolowrat in seinem Engagement für die „tschechische Nationalidee“ Böhmen in der Besetzung von Ämtern bevorzugt behandelt und besonders den „wohlhabenden Adel“ begünstigt habe. Bei „Beförderungen“ habe er wenig auf die „Qualifikation“ der böhmischen Bewerber geachtet. Heinrich Ritter von Srbik meint in seiner 1925 erschienenen „Metternich-Biographie“ allerdings, daß Kolowrat „Klarheit und Beständigkeit“ gefehlt habe. Weil er nicht im Stande gewesen sei, „eine Frage in ihrer Gänze zu erblicken und erfassen“, habe er eigentlich keine Begabung zum Staatsmann besessen.

⁸⁹ Lebenserinnerungen Rokitsky's, kopiert von *Rokitsky* H. 29.

⁹⁰ *Nothnagel*, Über Škoda. In: Medizinisches-chirurgisches Zentralblatt 33,24 (1898) 321, hier Abschrift 7. Siehe dazu den Ausschnitt aus Škodas Antrittsrede in: *Lesky*, Die Wiener medizinische Schule 121, wo er Türkheim als „ein[en] zweiten van Swieten“ bezeichnet, der „an einer nicht dem Fortschritt nachhinkenden, sondern den Fortschritt erweckenden Reform des medizinischen Studiums in Österreich [...] gearbeitet“ habe.

⁹¹ *Sternberg*, Ergänzungen zur Biographie Škoda's. In: Festschrift zur Feier seines 60. Geburtstages am 8. Dezember 1928, 279.

⁹² *Wilde* William Robert, Austria: Its literary, scientific and medical institutions. With notes upon the present state of science (Dublin-London-Edinburgh 1843) 58.

an die zweite und Padua mit 11,90 Prozent an die dritte. Die weiteren Ränge von vier bis zehn nehmen Pavia – Pest – Lemberg – Graz – Olmütz – Innsbruck ein und an letzter Stelle steht Krakau mit 1,01 Prozent.⁹³ In Wien punktete bei Studenten die medizinische Fakultät mit der größten Beliebtheit.

1839, nach zweimaliger Verlängerung seiner Tätigkeit als Sekundararzt, sah Škoda an der Station Ratters keine Möglichkeit mehr zur Weiterentwicklung.⁹⁴ Er strebte daher eine leitende Stellung im staatlichen Gesundheitswesen an. Aber sowohl die Ansuchen um eine Distriktsarztstelle in Oberhollabrunn als auch in Waidhofen an der Thaya wurden abgelehnt⁹⁵ und die Stelle des Kreisphysikus in Brünn mit einem Konkurrenten besetzt.⁹⁶ Resigniert akzeptierte Škoda eine Anstellung als Polizeibezirksarzt in der Wiener Vorstadt St. Ulrich. Immerhin erlaubte ihm diese Tätigkeit, seine Studien fortzusetzen und an der Abteilung von Primarius Ratter Kurse in Diagnostik abzuhalten, die von Studenten aus der ganzen Habsburgermonarchie besucht wurden.⁹⁷ Das neue Berufsfeld in der Vorstadt war weniger zeintensiv als die Arbeit im alten Lazarett und Škoda konnte nun seine erste große Monographie, die „Abhandlung über Perkussion und Auskultation“, publizieren. Er widmete sie Freiherrn von Türkheim „als Zeichen seiner innigsten Verehrung“.⁹⁸ Weil Škoda die klinischen Studien so faszinierten, habe er gesellschaftlichen Kontakten immer weniger Wert zugemessen. Von manchen Kollegen sei er deswegen für „einen schroffen, launenhaften Junggesellen und Sonderling“

gehalten worden.⁹⁹ Andere meinten, daß er „ungeachtet seiner kalten, ablehnenden Aussenseite [...] zu den edelsten Menschen“ gehört habe. Die letztere Aussage über Škodas Persönlichkeit bestätigt sich durch die Großzügigkeit gegenüber mittellosen Studenten sowie verarmten Witwen und Waisen von Kollegen.¹⁰⁰ Als Primarius Ratter 1841 relativ jung starb, überwies Škoda dessen Kindern jährlich eine Pension. Damit wollte der „Arzt im großen Style“,¹⁰¹ wie Arlt ihn bezeichnete, Ratter nachträglich für seine Unterstützung danken.¹⁰² Nachdem die Publikation über „Perkussion und Auskultation“ gut beurteilt worden war, versuchte Türkheim Škoda zu überzeugen, daß er ins Allgemeine Krankenhaus zurückkehren müsse. Wenn er nach optimalen Arbeitsbedingungen für seine klinische Forschung suche, sei nur dies der Ort dafür. Über Intervention seines Mentors gelang es Škoda letztendlich, durch ein Hofkanzleidekret vom 13. Februar 1840 Vorstand einer nur aus zwei Zimmern bestehenden Abteilung für Brustkranke im Allgemeinen Krankenhaus zu werden.¹⁰³

Bei den Patienten sei er wegen der häufigen „Untersuchungen am Krankenbett“ nicht geschätzt worden.¹⁰⁴ Die jungen Ärzte aus dem In- und Ausland fanden ihn brillant. William Wilde kam sogar aus Irland, um an Škodas „Spezialklinik“ zu studieren. Gleichzeitig wollte er das Allgemeine Krankenhaus sowie die wissenschaftlichen und kulturellen Strömungen Österreichs in der Ära Metternichs kennenlernen.¹⁰⁵ „Dr. Skoda's private clinique, for diseases of the

⁹³ Siehe *Szőgi* Laszlo, Zur Geschichte des Universitätsbesuches innerhalb der Habsburger-Monarchie 1790–1850. In: *Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte*. 16. bis 19. Jahrhundert, edd. *Mühlberger* Kurt/*Maisel* Thomas (Wien 1993) 361–409, hier 375.

⁹⁴ *Jaksch*, Handschriftliche Aufzeichnungen, edd. *Hornof/Kramerová*. In: *Acta Universitatis Carolinae Medica* Vol. 13,5/6 (1967) 429.

⁹⁵ *Sternberg*, Josef Skoda 25.

⁹⁶ *Jaksch*, Handschriftliche Aufzeichnungen, edd. *Hornof/Kramerová*. In: *Acta Universitatis Carolinae Medica* Vol. 13,5/6 (1967) 427. Siehe ebd. 428: Škodas Ansuchen um die Stelle des Kreisphysikus in Brünn sei abgelehnt worden, obwohl eine „besondere Note der Regierung beilag“. Hornof vermutet, „die Empfehlung könnte von Freiherrn von Türkheim veranlaßt worden sein“.

⁹⁷ Ebd. 429. Die Aufzeichnungen von Jaksch sind „die erste authentische Niederschrift eines solchen Kurses“.

⁹⁸ *Skoda* Joseph, Abhandlung über Perkussion und Auskultation (Wien 1839) III f.: „Seiner Hochgeboren dem Herrn Ludwig Freiherrn von Türkheim, k. k. wirklichem Hofrathe. Als Zeichen seiner innigsten Verehrung gewidmet vom Verfasser“. Siehe *Sternberg*, Josef Skoda 26: Der Kliniker Carl August Wunderlich bezeichnete die Monographie Škodas 1856 als „ein

Buch, dessen gleichen an Klassizität die deutsche medizinische Literatur schon lange nicht mehr gesehen hatte“.

⁹⁹ *Juhn*, Skoda. In: *Ciba-Symposium* 3,4 (1955) 127. Juhn meint, daß „viele Medizinhistoriker und ihre Nachbeter [...] Škodas Ruhm und Größe“ herabsetzen würden, wenn sie ihm solche Persönlichkeitsmerkmale zuordnen.

¹⁰⁰ Josef Skoda. In: *Mittheilungen des Wiener Medizinischen Doctoren-Collegiums* 7,14 (1881) 204.

¹⁰¹ *Arlt*, Meine Erlebnisse 28.

¹⁰² *Wyklicky* Helmut, Josef Skoda. In: *Materia medica* Dr. Kutia 9,4 (1963) 121–125, hier 124. Siehe auch: Josef Skoda. In: *Mittheilungen des Wiener Medizinischen Doctoren-Collegiums* 7,14 (1881) 202: Da der Primararzt Dr. Ratter Škoda gestattet habe, seine Beobachtungen und Forschungen an der Abteilung fortzusetzen, habe „er sich diesem noch über sein Leben hinaus verpflichtet“ gefühlt und Ratters in Armut lebenden Kindern eine finanzielle Unterstützung zugesandt.

¹⁰³ Ebd. 203.

¹⁰⁴ *Wyklicky* Helmut, Vor hundert Jahren starb Joseph Skoda. Das „eigene Lied“ der inneren Organe. In: *Die Presse* vom 13./14. Juni 1981, „Spectrum“ VIII.

¹⁰⁵ Oscar Wildes Vater über Metternichs Österreich. William Wilde – ein irischer Augenarzt über Biedermeier und Vormärz in Wien, ed. *Montjoye* Irene (= Studien zur Geschichte Südost-

chest, is perhaps the best school for acquiring a knowledge of the diagnosis of such affections that the foreigner can visit. It is purely a stethoscopic clinique, recently established by the government, and is to be found in the vicinity of the Gebäranstalt. It contains two wards – male and female – with forty-two beds, solely for patients labouring under acute and chronic diseases of the chest, who are chosen from the wards of

the general hospital for the purpose of instruction. [...] As an auscultator, Dr. Skoda possesses an unrivalled reputation, and certainly his diagnosis of heart and lung affections is astonishingly correct.¹⁰⁶ Wildes detaillierte Beschreibung der Eindrücke über das Allgemeine Krankenhaus trug zur Erhöhung der Studentenzahl an der medizinischen Fakultät der Universität Wien bei.

4. BERUFUNGSPOLITIK AM BEISPIEL ŠKODA

Škoda war mittlerweile international anerkannt, galt aber in Österreich noch immer als „Günstling“ Türkhaims. Deswegen befürchtete er, daß sein 1841 gestelltes Ansuchen um ein Primariat am Allgemeinen Krankenhaus von Protomedicus Joseph Johann Knolz abgelehnt werden könnte. Knolz selbst hatte nämlich unmittelbar davor eine Absage für die Bewerbung um eine höhere Position im Gesundheitswesen erhalten, für die er Türkheim verantwortlich machte. Škoda sah folglich wenig Chancen für sich und bewarb sich gleichzeitig um eine Professur an der Lehrkanzel für Spezielle Pathologie und Therapie an der medizinischen Fakultät der Universität Prag.¹⁰⁷ Die Bewerbungsunterlagen oder „Konkurselaborate“ mußten zuerst von den zuständigen Professoren der medizinischen Fakultät der Universität Wien begutachtet werden, bevor sie der Studien-Hofkommission vorgelegt werden konnten.¹⁰⁸ Die Erstbegutachtung enthielt vernichtende Kritikpunkte. Rokitansky, der selbst genügend negative Erfahrungen mit den Vertretern der traditionellen Medizin hatte, mußte zur Kenntnis nehmen, daß die naturwissenschaftlich orientierte Jüngere Wiener Schule noch immer keine große Akzeptanz gefunden hatte. „Kam es doch dahin“, schrieb er später in den Memoiren, daß „über eine medicinische, im Geiste der Neue-

rung verfasste Concursarbeit Skoda's, meines ursprünglichen Gesinnungsgenossen auf praktischem Gebiete, vom Concilium der damaligen Kliniker das Verdict gefällt wurde, der Verfasser sey in Zukunft zu keinem Concurse zuzulassen.“¹⁰⁹

Berufungen von Professoren erfolgten im Vormärz durch Konkursprüfungen, die im Grunde nur politische „Gesinnungsprüfungen“ waren. Von den Lehren und Grundsätzen in den Konkurselaboraten wurde auf die „Gesinnung und Moralität“ des Bewerbers geschlossen. Das bedeutete, je systemkonformer die wissenschaftlichen Arbeiten formuliert waren, desto größer waren die Chancen des Bewerbers.¹¹⁰ Als Škoda bewußt wurde, daß er sich für eine Professur der Systemkontrolle unterwerfen mußte, änderte er seine Meinung und bewarb sich wieder um ein Primariat.¹¹¹ Škoda wurde bei beiden Bewerbungen abgelehnt, obwohl er fachlich längst „Koryphäen“ in ihren Diagnosen in der Exaktheit übertroffen habe.¹¹² Für den Kliniker war das ein Triumph über die distinguierte Wiener Gesellschaft, die den „Pilsner Schlossersohn nicht gleich mit offenen Armen“ aufgenommen habe.¹¹³ Nach der erfolglosen Bewerbung um das Primariat im Allgemeinen Krankenhaus erklärte Türkheim der Regierung, daß die Hofkanzlei „ihre Ehre aufs

europas 5, ed. Hering Gunnar, Frankfurt am Main-Bern-New York 1989) 148: Es sei „erstaunlich, daß Dr. Skoda [...] kaum privat praktiziert [und] hervorragende Politiker Wiens keinen Kontakt“ mit dem Allgemeinen Krankenhaus hatten. „Dank seines Rufes als Stethoskopist“ habe Škoda die „Spezialklinik“ erhalten.

¹⁰⁶ Wilde, Austria: Its literary, scientific and medical institutions 167.

¹⁰⁷ Schrötter Hermann von, Briefe von Joseph Skoda über seine Ernennung zum Professor der Medizin in Wien. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 62,1 (1912) 67–74, hier 68. Schrötter bezeichnete Škodas Briefe als „Streiflichter auf das Intrigenspiel und die Bürokratie der damaligen Zeit“.

¹⁰⁸ Lesky, Erläuterungen. In: Rokitansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 92.

¹⁰⁹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 28.

¹¹⁰ Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität 94.

¹¹¹ Brief Joseph Škodas an seinen Bruder Franz, datiert Wien, 20. April 1841. Zit. in: Schrötter, Briefe von Skoda. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 62,1 (1912) 68.

¹¹² Wagner-Jauregg, Josef Skoda und Theodor Meynert. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 77,2 (1927) 72. Wagner-Jauregg beschreibt in diesem Vortrag Škodas diagnostische Erfolge bei einem „Minister und Liebling von König Karl X. von Frankreich“.

¹¹³ Wyklicky, Das „eigene Lied“ der inneren Organe. In: Die Presse vom 13./14. Juni 1981, VIII.

Spiel setze“, wenn sie einen solchen medizinischen Experten ablehnen würde. Um weitere Absagen zu verhindern, wurde von der Hofkanzlei der Beschluß gefaßt, Škodas Abteilung für Brustkranke zu einem Primariat zu erheben.¹¹⁴ Nach Abschluß des mühsamen Verfahrens machten Rokitansky, Škoda und der Praktiker Göszy 1842 eine dreimonatige Studienreise nach Deutschland, Frankreich und England. Von der dafür genehmigten Regierungssubvention in der Höhe von „1000 fl. C. M.“, die wiederum Türkheim vermittelt hatte, ersparte sich Rokitansky noch 400 Frs. für ein „Pariser Mikroskop von Brunner“, sein erstes eigenes Mikroskop.¹¹⁵

1845 wurde der Lehrstuhl an der medizinischen Klinik der Universität Wien durch den Tod von Franz Wilhelm Lippich vakant.¹¹⁶ Im selben Jahr kritisierte ein ehemaliger Schüler Škodas, Joseph Dietl, Primarius am Krankenhaus in Wieden, heute der vierte Wiener Gemeindebezirk, die mangelnden Fortschritte der naturphilosophisch orientierten Medizin. In der ‚Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien‘ veröffentlichte er im zweiten Band des ersten Jahrgangs einen Aufsatz, wo er in scharfer Formulierung das „Programm des therapeutischen Nihilismus“ vorstellte. Wenn die Medizin als Naturwissenschaft verstanden werde, könne ihre „Aufgabe“ nicht darin bestehen, „Lebenselixiere zu erfinden, Wundercuren zu verrichten, den Tod zu bannen“. Sie müsse vielmehr die Auslösefaktoren für Krankheiten erforschen und eine „wissenschaftlich begründete Naturlehre des Menschen“ begründen. Die „praktische Medizin“ sei Aufgabe der Anthropologie und könne nur aus ihr „entwickelt werden“. Bis heute könne sie jedoch noch „keine wissenschaftlich begründete Therapeutik“ vorweisen. Die Äußerung war deutlich gegen die konservativen Mediziner gerichtet. Während „die alte Schule

früher zu heilen als zu forschen“ begonnen habe, werde nun „die neuere Schule zu forschen [beginnen], um heilen zu können“, prognostizierte Dietl. Provokant fügte er noch hinzu, daß ihre „Kraft [...] im Wissen und nicht im Handeln liege“. Die heftigen Reaktionen der Ärzte, der Apotheker und der naturphilosophisch orientierten Professoren richteten sich jedoch weniger gegen den „Heißsporn“, wie Lesky Dietl hier nennt, sondern vorrangig gegen seinen Lehrer.¹¹⁷ Als sich Škoda um den Lehrstuhl Lippichs bewarb, schien er nicht einmal in den Besetzungsvorschlägen der medizinischen Fakultät auf.¹¹⁸ Bestimmte Kollegen intrigierten nicht nur im Kollegium. Der Assistent der Klinik, Gustav von Gaal, habe versucht, Škodas Schüler zu einer „Bittschrift gegen [Škodas] Ernennung zum Professor“ zu überreden.¹¹⁹ Ferner sei Škodas Freund Kolletschka bei einem „Rigorosum von den sämtlichen Professoren und insbesondere von Anton von Rosas förmlich angefallen“ worden.¹²⁰ Rosas, Stefan von Endlicher, Professor für Botanik und Stanislaus Töltenyi, Professor der Pathologie, stimmten überein, daß progressive Mediziner keine führenden Positionen an der medizinischen Fakultät in Wien einnehmen sollten.¹²¹

Rosas, der 1821 die Lehrkanzel für Augenheilkunde übernommen hatte, protestierte in einem Aufsatz der ‚Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien‘ gegen Ärzte aus den Kronländern, welche nach Studienabschluß an der Universität Wien in der Stadt Karriere machen wollten. Während Škodas Berufungsverfahren beschwerte er sich über die „allherkömmliche Liberalität“ der österreichischen Regierung, die „jedem auswärtigen Arzt vollkommen freien Zutritt zu allen ärztlichen Lehr- und Heilanstalten der Monarchie“ gestatte: „Diese durch österreichischen Biedersinn fremden Aerzten zuteil gewordene Gastfreundschaft wird jedoch von Manchem auf das unwürdigste miss-

¹¹⁴ Brief Joseph Škodas an seinen Bruder Franz, datiert Wien, 8. Juni 1841. Zit. in: *Schrötter*, Briefe von Skoda. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 62,1 (1912) 69. Sein Rivale um die Primararztstelle, Dr. Sterz, habe Beziehungen zu einflußreichen Persönlichkeiten genützt, nämlich zu Kolowrat, der Kaiserin-Mutter[!], mehreren Erzherzögen, Staatsräten, Generälen und anderen. Er habe das Gerücht verbreitet, Škoda bevorzuge die Professur an der medizinischen Fakultät der Universität Prag und sei bereits dafür bestimmt.

¹¹⁵ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 29. Siehe *Menne*, Carl Rokitansky the pathologist. In: *Annals of Medical history*, Volume VII (New York 1925) 381: Obwohl Wagner ein Mikroskop besaß, habe er es kaum benutzt. Selbst Rokitansky habe es erst mit der Herausgabe des „Handbuchs“ regelmäßig verwendet. Danach habe aber keiner so gut das Mikroskop nützen können wie Rokitansky. Siehe auch *Neubur-*

ger, Carl von Rokitansky. In: Separatabdruck aus der Wiener Medizinischen Wochenschrift 84,14 (1934) 15: Neuburger glaubt ebenso, daß Rokitansky nach Erwerb des Mikroskops von Brunner 1842 „eifrig mit mikroskopischen Studien“ begann.

¹¹⁶ *Lesky*, Die Wiener medizinische Schule 146.

¹¹⁷ Ebd. 146f. Siehe *Juhn*, Skoda. In: Ciba-Symposium 3,4 (1955) 127. Juhn ist der Ansicht, daß auch für Škoda „die Diagnose alles, die Therapie nichts bedeutet[...] habe“.

¹¹⁸ *Schrötter*, Briefe von Skoda. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 62,1 (1912) 70.

¹¹⁹ *Sternberg*, Josef Skoda 55.

¹²⁰ Brief Joseph Škodas an seinen Bruder Franz, datiert Juni 1846. Zit. in: Wiener Medizinische Wochenschrift 62,1 (1912) 71.

¹²¹ *Sternberg*, Josef Skoda 55.

braucht, so zwar, dass sie sich mit Verhöhnung der Landesgesetze unter uns förmlich niederlassen, durch allerlei Mittel und Wege sich festzusetzen trachten, alle ärztliche Sitte verspotten, die Heilkunst nach der Weise echter Charlatane üben, die lügenhaftesten Gerüchte über ihre angeblich gelungenen Kuren verbreiten, und, die einheimischen Aerzte öffentlich und geheim verdächtigend, unter den Augen unseres gutmüthigen, doch mit den Täuschungen der Charlanterie nicht vertrauten, daher vom Flitterglanze derselben leicht geblendeten Publicums auf den Trümmern fremder Ehre ihre Throne bauen.“¹²² Als Erklärung für die Karrierebestrebungen von jungen Ärzten aus den wirtschaftlich weniger entwickelten Teilen der Monarchie konnte er sich die Freiheit der Großstadt vorstellen und die Möglichkeit, „schnell zu Reichthum und Ehre“ zu gelangen. Er dachte, daß es dem „aus einer entlegenen unwirthbaren Gegend zum Studium herbeigeeilte[n] Jüngling“ nach seiner Promotion schwerfallen würde, „sich wieder seiner dürftigen Heimat zuzuwenden“.¹²³ Obwohl sich Rosas Aufsatz generell gegen alle jungen Ärzte aus den Kronländern richtete, wurde sowohl von der Wahl des Zeitpunkts her, als auch durch den Hinweis auf ungewöhnliche Behandlungen, die Škoda etwa bei Blattern oder Erstickungsgefahr praktiziert hatte, dem Image aufstrebender junger Ärzte aus Böhmen, Mähren, Galizien oder Ungarn geschadet.

Rokitansky sah es auf Grund des heftigen Widerstandes gegen Škodas Berufung als seine Aufgabe an, für Škoda ein Separatvotum zu erstellen.¹²⁴ In diesem für

den Kliniker so entscheidenden Dokument beschrieb der Pathologe seinen engsten Mitarbeiter als „berufen zum Lehrer, vermöge seines klaren Verstandes und durchdringenden Urtheils, ein Mann von unerschütterlicher Ueberzeugung und Consequenz, unbestechlich durch Autorität sowohl, wie durch Theorie und grundlose Speculation, eine Leuchte dem Lernenden, ein Muster dem Strebenden, ein Fels dem verzagenden Zöglinge“.¹²⁵ Da Türkheim die allgemeine Entscheidungsschwäche der österreichischen Regierung nur allzu gut kannte, richtete er noch kurz vor seinem Tod am 14. April 1846¹²⁶ ein „Gutachten“ an die Hofkanzlei, in dem er die notwendigen fachlichen Qualifikationen für eine Professur für innere Medizin beschrieb.¹²⁷ Sie trafen genau auf Škodas Aus- und Weiterbildungsprofil sowie seine Praxiserfahrung zu. Nach Türkheims Tod reichte sein Sekretär „Elaborate“ des Klinikers an Staatskanzler Metternich weiter. Er habe die Übergabe „mit den giftigsten Bemerkungen“ über das jahrelang „bestandene Verhältnis“ zwischen Škoda und seinem Vorgesetzten kommentiert. Die Weitergabe der Elaborate verunsicherte nicht nur das Hofkanzleipräsidium, sondern bestärkte erneut das Mißtrauen gegenüber Škoda in obersten Regierungskreisen.¹²⁸ Um klarzustellen, wie unbedeutend die Einwände gegenüber dem Kliniker auf höchster Ebene waren, versuchte nun Kolowrat bei Erzherzog Ludwig zu intervenieren.¹²⁹ Er forderte dafür ein positives Gutachten der medizinischen Fakultät der Universität Wien an. Weil die Wiener Kollegen aber nicht bereit waren, für Škoda einzu-

¹²² Rosas Anton Edler von, Ueber die Quellen des heutigen aerztlichen Missbehagens und die Mittel, um demselben wirksam zu steuern. In: *Medicinische Jahrbücher des kais. königl. österr. Staates* 40 oder neueste Folge 31 (Wien 1842) 1–19, 136–151, 282–299, hier 8f. Anders die Schilderung von *Wilde*, *Austria: Its literary, scientific and medical institutions* 162: „I must return the professors and medical men of that noble and scientific city my warmest thanks for their kindness, hospitality, and professional attention. [...] Dr. Rosas delivers a course of systematic lectures on the diseases of the eye. [...] Strangers are always admitted free of expense into this as well as the other public clinics of the Krankenhaus.“ Rosas unterschied also zwischen jungen Ärzten, die nur zur Fortbildung nach Wien kamen und jenen aus den Kronländern, die noch keine Anstellung hatten und daher für die Arbeitsmarktsituation bedrohlich erschienen.

¹²³ Rosas, Ueber die Quellen des heutigen aerztlichen Missbehagens 16. Siehe *Lesky*, *Die Wiener medizinische Schule* 86: Lesky sieht in Rosas einen Vertreter der „Zeit ideenarmen Epigonentums“.

¹²⁴ *Wagner-Jauregg*, Škoda und Meynert. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 77,2 (1927) 72.

¹²⁵ *Meynert*, Rokitansky. In: *Psychiatrisches Centralblatt*, ed. vom Vereine für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien Nr.

4 & 5 (1878) 91f. Siehe dazu Škodas Antrittsrede. Bericht in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien 3,2 (1847) 259–265. Zit. in: *Die Wiener Medizinische Schule im Vormärz*, ed. *Neuburger* Max (Wien-Berlin-Leipzig 1921) 259: Rokitansky sei mit „Feuereifer“ für Škoda eingetreten. Siehe auch Brief Joseph Škodas an seinen Bruder Franz, datiert Mai–Juni 1846. Zit. in: *Schrötter*, Briefe von Škoda. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 62,1 (1912) 71: „Durch Rokitanskys offene Erklärung wurden [Nadhernys] sämtlichen Zweifel, wenn nicht gehoben, so doch zum Schweigen gebracht.“

¹²⁶ *Lesky*, *Die Wiener medizinische Schule* 123.

¹²⁷ *Wagner-Jauregg*, Škoda und Meynert. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 77,2 (1927) 72.

¹²⁸ Brief Joseph Škodas an seinen Bruder Franz, datiert Wien, 30. Juli 1846. Zit. in: *Schrötter*, Briefe von Škoda. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 62,1 (1912) 72.

¹²⁹ Ebd. 67. Siehe *Fleischer*, *Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern* 101: Kolowrats Macht habe vor allem auf „einer ungewöhnlichen Beherrschung des Apparates“ beruht. Die „fähigsten Mitglieder des Kaiserhauses, die Erzherzöge Karl und Johann“ hätten sowohl Metternich als auch Kolowrat nicht in wichtige Entscheidungen miteinbezogen.

treten, wandte sich Kolowrat an Nadherny in Prag.¹³⁰ Jener, selbst bedacht auf seine Karriere, setzte Škoda für die Professur „primo loco“. Nadherny gab sich in dem Gutachten als profunder Kenner fachlicher Qualifikationen von Medizinerinnen. Er glaubte, daß die Regierung in Wien ihn für einflußreich und zugleich kompetent hielt. Zufrieden berichtete Škoda dem Bruder über Nadhernys Entscheidung. Er habe „sämtliche gegen [s]eine Befähigung für die Professur gemachten Angaben widerlegt[...]“ und überzeugend bewiesen, daß Škoda als Inhaber des Lehrstuhls für Innere Medizin an der Universität Wien äußerst befähigt sei. Nach positivem Verlauf des Berufungsverfahrens fuhr Škoda ab 20. August 1846 wieder mit Rokitansky auf Urlaub, dieses Mal ins Riesengebirge. Die Reise verband er mit einem Besuch bei den Eltern und seinem Bruder Franz.¹³¹

Am 26. September 1846 wurde Škoda „mit Allerhöchster Entschließung“ zum ordentlichen Professor für Innere Medizin ernannt, am 15. Oktober hielt er im vollen Hörsaal die Antrittsrede in Latein. Lieber hätte er sie in Deutsch gehalten.¹³² Die Vorteile der deutschen Unterrichtssprache begründete er mit der verständlicheren Vermittlung neuer Lehrinhalte. Manchen Studenten aus den Kronländern fehle einfach die nötige Vorbildung, um Vorlesungen in Latein folgen zu können. Damit der dringende Bedarf an didaktischen

Veränderungen deutlich genug betont werde, wandte sich Škoda an den Kaiser persönlich.¹³³ Škoda war bewußt, daß er sich im Kollegium weitere Feinde schuf, wenn er gegen die strengen Normen der medizinischen Fakultät verstieß und den Sinn der lange tradierten Wissenschaftssprache Latein hinterfragte. Töltényi, prinzipiell kein Anhänger der ihm „nüchtern“ erscheinenden Medizin Rokitanskys und Škodas, hatte schon früher Bedenken geäußert, ob nicht das Ansehen der Universität gefährdet sei, wenn Škoda Vorlesungen in Deutsch halte. Denn durch den Verzicht der lateinischen Sprache in der Medizin würde bei zukünftigen Ärzten zugleich die humanistische Bildung verloren gehen. Was bliebe, wäre eine fachspezifische Schulung, die sich in der Folge auch auf die Persönlichkeitsbildung der Medizinstudenten auswirken würde. Töltényi war überzeugt, daß durch die permanente Verwendung der lateinischen Sprache das philosophische Denken der Antike von Studenten verinnerlicht werde und zur Reflexion des therapeutischen Handelns eines Arztes befähige.¹³⁴ Die Gefahr des Verlustes der lateinischen Sprache diene dem Gegner der Jungen Wiener Medizinischen Schule als ein gewichtiges Argument gegen Škoda und zugleich gegen die naturwissenschaftlich orientierte Medizin. Töltényi empfand Škodas Antrittsrede einfach als Provokation, vielmehr noch,

¹³⁰ Brief Joseph Škodas an seinen Bruder Franz, datiert Wien, 30. Juli 1846. Zit. in: *Schrötter*, Briefe von Škoda. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 62,1 (1912) 72.

¹³¹ Brief Joseph Škodas an seinen Bruder Franz, datiert „Den 31. Juli [1846]“. Zit. in: ebd. 72f.

¹³² Škodas Antrittsrede. In: Die Wiener Medizinische Schule im Vormärz, ed. *Neuburger* 259 (Anmerkungen). Neuburger erwähnt, daß Škoda seine Antrittsrede in deutscher Sprache verfaßt hatte, aber dann aufgefordert worden sei, sie „dem gesetzlichen Usus zufolge ins Lateinische zu übertragen“. Siehe *Wyklicky* Helmut, Unbekanntes von Theodor Billroth. Eine Dokumentation in Fragmenten (= Veröffentlichungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Wien 1993) 37: Am 30. September 1852 wurde Theodor Billroth an der Berliner Universität promoviert. Die letzte der sechs Thesen seiner Dissertation stellte die Forderung, daß Dissertationen in Medizin zukünftig in Deutsch geschrieben werden müßten: „Dissertationes medicae inaugurales Germano sermone scribenda sunt in Germania.“ Wyklicky zitiert dazu einen Brief von Billroths Professor Rudolf Wagner, datiert 1. November 1852, in dem Wagner „offenherzig“ gestehe, lieber Dissertationen in deutscher Sprache zu lesen.

¹³³ Brief Joseph Škodas an seinen Bruder Franz, datiert Wien, Oktober 1846. In: *Schrötter*, Briefe von Škoda. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 62,1 (1912) 73.

¹³⁴ *Lesky*, Erläuterungen. In: *Rokitansky*, Selbstbiographie, ed. *Lesky* 92. Siehe dazu *Brücke* Ernst, Ueber die Nothwendigkeit

der Gymnasialbildung für die Ärzte (Wien 1879) 3ff.: Der Physiologe Ernst Wilhelm Brücke versuchte 1879 ausführlich, die „Nothwendigkeit der Gymnasialbildung für die Ärzte“ darzulegen. Brücke hielt es für möglich, daß „die medicinische Nomenclatur“, die „zur Hälfte lateinisch, zur Hälfte griechisch“ sei, „in der Landessprache“ weiter ausgebildet werden könne. Er war davon überzeugt, „dass es einst Aerzte geben wird“, die über viel bessere medizinische Kenntnisse verfügen würden und „weder Griechisch noch Lateinisch“ verstünden. Es sei allerdings unnötig, „die Hand dazu [zu] bieten“ und „dies Nichtverstehen für unsere Aerzte“ schon jetzt zu verstärken. „Kann man denn“, so der Physiologe weiter, „auf die Kenntniss der alten Sprachen verzichten ohne manches Andere mit zu entbehren, was das Leben des Menschen veredelt und verschönert? [...] Es ist auch hinreichend bekannt, wie enge unsere Kenntniss der alten Sprachen zusammenhängt mit unserer lebendigen Kenntniss des classischen Alterthums und dadurch mit unserer Kenntniss davon, wie die Menschheit das geworden, was sie ist. [...] Es führt uns dies auf die ethischen Früchte, welche in so reicher Fülle vom Baume der classischen Bildung gebrochen worden sind. Und für welchen Stand sollten wir eine reinere und vollkommener ethische Ausbildung anstreben, als für den Stand der Aerzte, eine ethische Ausbildung, die stark und sicher macht in allen Lagen des Lebens auf dem richtigen Wege zu beharren, nicht wegen der Hoffnungen, welche sich daran knüpfen, oder wegen der Befürchtungen, welche von einer Abweichung zurückschrecken, sondern deshalb, weil es der richtige Weg ist.“

weil Škoda in der Rede die großen Probleme erwähnte, die er bei älteren Medizinerinnen in der Vermittlung der Medizin als angewandte Naturwissenschaft hatte. Begriffe wie „Theorie und Erfahrung“ hätten jene nie verwendet.¹³⁵ Dazu muß jedoch festgestellt werden, daß der Prozeß der Annäherung der naturphilosophischen an die naturwissenschaftlich orientierte Medizin an den Universitäten der Habsburgermonarchie allgemein wesentlich langsamer verlief als in Deutschland. Durch die Überbetonung des „idealistisch-philosophischen Moments“ der Wissenschaftslehre an den Gymnasien seien die Naturwissenschaften nur als Naturkunde gelehrt worden und die habe wiederum bloß als „Medium“ für das Philosophiestudium gedient.¹³⁶ Dessen ungeachtet habe das sechssemestrige, philosophische Propädeutikum, welches Rokitansky und Škoda noch verpflichtend inskribierten, durchaus positive Auswirkungen gehabt, meint Puschmann. So sei die humanistische Bildung der Ärzte in der Verwendung der „classischen Sprache“ in ihren Vorlesungen zum Ausdruck gekommen. Die Schulung in Logik habe ihnen bei Untersuchungen von Kranken zur Systematisierung der „festgestellten Thatsachen“ geholfen und sie befähigt, aus den Untersuchungsergebnissen die richtigen „Schlüsse und Folgerungen“ zu ziehen. Logisches Denken habe naturwissenschaftliche Erkenntnis geschaffen.¹³⁷

Nicht einmal ein Jahr nach Škodas Berufung brachte Ignaz Philipp Semmelweis den ersten Nachweis für die möglichen Ursachen des Kindbettfiebers. Das mangelnde Verständnis für Semmelweis wird erst im engen Kontext der Widerstände konservativer Mediziner gegenüber Škoda und Rokitansky erklärbar. Der Sohn einer „magyarisierten Ofener Familie“, geboren am 1. Juli 1818, kam 1840 nach Wien und studierte bei Rokitansky Pathologische Anatomie. Seit 1823 waren laut Studienordnung Sezierkurse für jeden Medizinstudenten verpflichtend. Ab 1830 sei „unter Rokitansky [...] besonders eifrig obduziert“ worden. 1842 ergab die Statistik, daß an der I. Gebärklinik von hundert Wöchnerinnen fünfzehn an „Wochenbettfieber“ star-

ben. Die Sterblichkeitsstatistiken wurden in der I. oder Ärzteklinik seit 1789 in „lückenloser Kontinuität“ geführt, hatten aber auch an der Hebammenklinik eine lange Tradition. Das bot interessante Vergleichswerte. Die Parallelkliniken existierten erst seit 1839, wo der geburtshilfliche Unterricht von Ärzten und Hebammen gemäß einer neuen Studienordnung getrennt wurde. 1844 stellte Rokitansky dem jungen Doktor der Medizin und Magister der Geburtshilfe alle weiblichen Leichen der Gebärkliniken als Studienobjekte zur Verfügung. Vom 1. Juli bis 20. Oktober 1846 zum ordentlichen Assistenten der I. Gebärklinik des Allgemeinen Krankenhauses bestellt und am 20. Mai 1847 für weitere zwei Jahre verlängert, wies Semmelweis noch im Mai dieses Jahres den engen Zusammenhang zwischen Sektionen, Sepsis und Sterblichkeit der Wöchnerinnen nach.¹³⁸

Ein Auslösefaktor für die Aufsehen erregende Erkenntnis war für Semmelweis der Tod Kolletschkas. Er war an der Sepsis einer Wunde gestorben, die er sich beim Sezieren zugefügt hatte. Die Sektion des gemeinsamen Freundes der „jungen Wiener Schule“ ergab für Semmelweis, daß das Krankheitsbild der Sepsis identisch mit dem Krankheitsbild des Kindbettfiebers der Mütter war. Lesky weist jedoch ausdrücklich darauf hin, daß die passenden Rahmenbedingungen und die jahrelange Erfahrung in der pathologisch-anatomischen „Sezierarbeit“ den Erfolg entschieden hätten und nicht die „Erleuchtung eines Augenblicks“. Die Ursache der Infektion erklärte Semmelweis damit, daß Ärzte und Studenten direkt vom Sezierraum, ohne die Hände zu waschen, zur Untersuchung der Frauen kamen und ihre Patientinnen dadurch infizierten. Durch Einführung der Desinfektion mittels Waschungen der Hände mit einer „wäßrigen Chlorkalklösung“ konnte Semmelweis in seiner Abteilung die hohe Sterblichkeit der Frauen von achtzehn Prozent im Mai 1847 bis 2,45 Prozent im November desselben Jahres senken. Er wurde von Vorgesetzten und Kollegen diskreditiert, offen angegriffen und in der Karriere behindert. Die medizinische Fakultät der Universität Wien fand keine

¹³⁵ Škodas Antrittsrede. In: Die Wiener Medizinische Schule im Vormärz, ed. Neuburger 260.

¹³⁶ Brüggemann Otto, Naturwissenschaft und Bildung. Die Anerkennung des Bildungswertes der Naturwissenschaften in Vergangenheit und Gegenwart (Heidelberg 1967) 34.

¹³⁷ Puschmann, Die Medizin in Wien 261. Zu Theodor Puschmanns Bedeutung für die Akademisierung der Medizingeschichte siehe Schmidt Gabriela, Theodor Puschmann und seine Verdienste um die Einrichtung des Faches Medizingeschichte an der Wiener Medizinischen Fakultät. In: Die Institutionalisierung der Medizingeschichte. Entwicklungslini-

en vom 19. ins 20. Jahrhundert, edd. Frewer Andreas/Roelcke Volker (Stuttgart 2001) 91–101.

¹³⁸ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 210ff. Siehe dazu dies., Ignaz Philipp Semmelweis und die Wiener Medizinische Schule (=Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1, Wien-Graz 1964) oder zur neuesten Literatur Nuland Sherwin B., The doctors' plague. Germs, Childbed Fever, and the strange Story of Ignác Semmelweis (New York 2003).

Mehrheit für eine Professur des ‚Retters der Mütter‘. In allen Präsentationen und Konfrontationen an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien setzten sich Škoda und Hebra für ihn ein und verteidigten seine Theorien. Hebra gab in der ‚Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien‘ 1848 „erstmalig die Daten der [...] Entdeckung bekannt“, Škoda wurde aktiv, indem er über die Untersuchungen von Semmelweis sowohl in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften publizierte, als auch in derselben Zeitschrift wie Hebra.¹³⁹ In der Sitzung dieser ‚Gesellschaft‘ am 15. Juli 1850 habe schließlich Präsident Rokitansky öffentlich die „Lehrmeinung“ über die „Ätiologie des

Kindbettfiebers (Puerperalfieber)“ anerkannt, was einen „persönlichen Triumph“ für Semmelweis bedeutet habe.¹⁴⁰ Die Entdeckung der Ursachen des Puerperalfiebers bewies Rokitansky, daß keine wissenschaftliche Aussage lange Gültigkeit habe, sondern ständig an neuere Erkenntnisse adaptiert werden müsse. Im 1842 erschienen dritten Band des „Handbuchs der pathologischen Anatomie“, habe Rokitansky das Puerperalfieber noch „als eine spezifische Entzündung“ angesehen, die er „als Folge einer bestimmten Blutkrase (Hyperinose) der Wöchnerinnen [beziehungsweise] Schwangeren“ erklärte.¹⁴¹

Semmelweis verließ 1850 Wien und erhielt 1855 in Budapest eine Professur für Geburtshilfe.¹⁴²

5. PROFESSOR ROKITANSKY

Semmelweis demonstrierte mit seinem Erfolg zugleich den Stellenwert der Pathologischen Anatomie für alle Disziplinen der Medizin. Es war auch der Erfolg Rokitanskys. 1844 wurde die Pathologische Anatomie von der Hof-Studienkommission als verpflichtendes Lehrfach genehmigt und in den Studienplan der medizinischen Fakultät aufgenommen.¹⁴³ Mit der universitären Aufwertung der Pathologischen Anatomie mußte Rokitansky, nachdem er zehn Jahre lang außerordentlicher Professor dieser Lehranstalt gewesen war, zum ordentlichen Professor ernannt werden. Durch die Berufung wurde das Einkommen wesentlich erhöht.¹⁴⁴ Die Antrittsvorlesung begann Rokitansky mit einer Würdigung von Freiherrn von Stifft als „Restaurator und fortwährenden Förderer“ der Pathologischen Prosektur und endete mit einer Erklärung von seinen Vorstellungen über eine konstruktive wissenschaftliche Zusammenarbeit: „Was endlich, meine Herren Zuhörer, das Verhältnis zwischen Ihnen und mir betrifft, so wünsche ich, daß Sie die Schranken, die Ihre Bänke von meinem Stuhle sondern, für nichts Anderes als allgemeine An-

stands-Regeln betrachten. Ich möchte, daß Sie in mir den aufrichtigsten Ratgeber erblicken, der Ihre Fragen nach Kräften löst, Ihren Zweifel aufklärt und Ihren Irrtum berichtigt, der sich aber auch nicht scheut, zum Frommen der Wissenschaft die Mängel seines Wissens zu bekennen. Ich erlaube Ihnen daher nicht nur, sondern ich fordere sie zu einer freundschaftlichen Annäherung im Interesse der Belehrung Ihrer Aller, der Anregung des Talentes und Berufes Einzelner unter Ihnen und endlich der Wissenschaft selbst auf.“¹⁴⁵ Rokitansky vertrat damit als einer der wenigen Lehrenden im Wien des Vormärz das neuhumanistische Bildungsideal: „Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler wird daher durchaus ein anderes als vorher. Der erstere ist nicht für den letzteren, beide sind für die Wissenschaft da.“¹⁴⁶ 1842 erschien der dritte Band seines „Handbuch[s]“, 1844 der zweite, wo sich Rokitansky mit der Speziellen Pathologischen Anatomie auseinandersetzte, 1846 der erste Band über die Allgemeine Pathologische Anatomie.¹⁴⁷ Der Verfasser habe darin bewiesen, daß er die französische und englische Fach-

¹³⁹ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 214ff.

¹⁴⁰ Schaller Anton, Reflexionen des Frauenarztes der Gegenwart auf das pathologisch-anatomische Lebenswerk Carl Freiherr v. Rokitanskys. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 154,19/20 (2004) 477–481, hier 480.

¹⁴¹ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 212. Siehe dazu Rokitansky Carl, Handbuch der pathologischen Anatomie 3. Bd. (Wien 1842) 560ff.

¹⁴² Lesky, Die Wiener medizinische Schule 217.

¹⁴³ Ebd. 133.

¹⁴⁴ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 30. Die Folge der Berufung war eine Gehaltserhöhung durch Rigorosentaxen. Weiters wurden 1849 die Kollegiangelder

eingeführt, durch die jeder Professor sein Grundgehalt verbessern konnte.

¹⁴⁵ Rokitansky, Antrittsrede. In: Rokitansky, Selbstbiographie und Antrittsrede, ed. Lesky 83.

¹⁴⁶ Humboldt Wilhelm von, Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre, ed. Flitner Helmut (Düsseldorf 1964) 82. Siehe Karl Rokitansky. Feuilleton. In: Neue Freie Presse 5,91 (1868) 1: Den Studenten habe „Vater Rokis“ Prüfungsverhalten imponiert. Er habe unsichere und aufgeregte Kandidaten nicht gedemütigt, wie es die Mehrheit seiner Kollegen zu tun pflegte. Er sei „weit entfernt von jeder beleidigenden Herablassung“ gewesen.

¹⁴⁷ Rokitansky Carl, Handbuch der pathologischen Anatomie. 1. Bd. (Wien 1846), 2. Bd. (Wien 1844), 3. Bd. (Wien 1842). Siehe

literatur beherrschte. Wie in früher publizierten Arbeiten habe der Pathologische Anatom vor allem die Bedürfnisse des praktizierenden Arztes berücksichtigt. Es sei sein Ziel gewesen, ihm zuerst „das Wesen der Krankheit“ zu zeigen, um ihn dann zur richtigen Therapie führen zu können. Weil sowohl Bekanntes auf eine völlig ungewohnte Art dargestellt, als auch viele neue Erkenntnisse beschrieben wurden, habe das „Handbuch“ den Namen Rokitansky bei Medizinern der ganzen Welt bekannt gemacht.¹⁴⁸

Im selben Jahr als der letzte Band erschien, sandte der einflußreiche, geheime Medizinalrat Joseph Hermann Schmidt vom Berliner Kultusministerium seinen jungen Protegé Virchow auf Studienreise nach Prag und Wien. Schon im Mai 1846 erwähnte Virchow seinem Vater gegenüber, daß der „Geh[eime] Rath“ wünsche, er solle „auf einige Monate nach Prag u. Wien, den jetzigen Centralstätten der pathologischen Anatomie, gehen“, denn, so Schmidt, – „man müsse wenigstens dagewesen sein“. Nach Abschluß der Vorlesungen, Ende August, sollte Virchow nach Wien reisen.¹⁴⁹ Seine Aufgabe war, dort den neuesten „Stand der Pathologischen Anatomie und ihrer benachbarten Disziplinen“ herauszufinden und daraus Strategien des Erfolgs für die Berliner Medizinische Schule zu entwickeln. Schmidt habe im „aufstrebende[n] Talent“ des strebsamen Prosektors der Charité einen „willkommenen Verbündeten [im] Kampf um die Wettbewerbsfähigkeit der preußischen Medizin“ gesehen, die noch nicht an das „Niveau der Wiener und Pariser medizinischen Schulen“ heranreichte.¹⁵⁰ Sein „liebvoller

Gönner“, wie Virchow den Geheimrat seinem Vater gegenüber bezeichnete, habe daher auf Anordnung des Ministers einen Entwurf für eine Medizinalreform verfaßt. Ihren dringenden Bedarf erklärte er damit, „dass es auf diese Art nicht mehr gehe, dass wir von den Wienern überflügelt sind“.¹⁵¹

Virchow blieb nur zehn Tage in Wien, wie er 1856 in einem „offenen Brief“ in der Wiener Medizinischen Wochenschrift berichtete.¹⁵² Weil er sich von seinem Mentor durch seine Verfügbarkeit einen raschen Karriereprung zum außerordentlichen Professor der Pathologie erhoffte, legte er im Dezember 1846 Kultusminister Eichhorn zugleich mit dem Reisebericht ein „umfassendes disziplinäres Programm der Pathologischen Anatomie“ vor. Die Umsetzung erfolgte zwar nicht sofort, aber der fünfundzwanzigjährige Mediziner hatte in dem Gespräch mit dem Kultusminister im Mai 1847 zumindest wieder erheblich auf sich aufmerksam gemacht. Das Programm beruhte auf einer dramatischen Darstellung der Mängel traditioneller Medizin und der damit verbundenen „wissenschaftliche[n] Kritik anerkannter Autoritäten“.¹⁵³ Virchow verstand sich auf Selbstinszenierung. Im Mittelpunkt der Kritik an Autoritäten stand das „Haupt“ der Wiener Medizinischen Schule. Rokitansky habe in seinem „Handbuch der pathologischen Anatomie“ versucht, „die ganze Pathologie in Blutkrankheiten, sogenannte Dyskrasien, einzuteilen, womit die Wiederaufnahme humoralpathologischer Vorstellungen verbunden“ gewesen sei.¹⁵⁴ Ausgehend von den „humoralen Vorstellungen“ französischer

dazu Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 32: Das Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten bestimmte den „späte[n] Abend und die Nacht“. Da das Schlafdefizit aber die Gesundheit ernstlich gefährdete, reduzierte Rokitansky die Studien in der Nacht.

¹⁴⁸ *Puschmann*, Die Medizin in Wien 215.

¹⁴⁹ *Virchow* Rudolf, Brief an seinen Vater, datiert „Charité, 25. Mai 1846“. In: *Virchow* Rudolf, Briefe an seine Eltern 1839 bis 1864, ed. *Rabl* Marie (geb. Virchow). Mit einer Heliogravure, drei Vollbildern und einem Brief in Autobiographie (Leipzig 1906) 106–109, hier 108.

¹⁵⁰ *Goschler* Constantin, Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker (Köln-Weimar-Wien 2002) 56.

¹⁵¹ *Virchow*, Brief an seinen Vater, datiert „Charité, 13ten Aug. 1846“. In: *Virchow*, Briefe an seine Eltern, ed. *Rabl* 109–113, hier 110.

¹⁵² *Virchow* Rudolf, Offener Brief an den Redakteur der „Wiener medicin. Wochenschrift“, die Beziehungen des Typhus zur Tuberkulose betreffend. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 6,8 (1856) 113–116, hier 115.

¹⁵³ *Goschler*, Virchow 57. Siehe *Arzt*, Österreichische Akademie der Wissenschaften. In: Wiener klinische Wochenschrift 59,19 (1947) 297: Rokitansky sei „der unumstrittene Mittelpunkt“

der Wiener Schule gewesen. Siehe dazu die pathetische Beschreibung von *Hirschfeld*, Rokitansky. In: Galerie berühmter Kliniker und hervorragender Ärzte o. S.: „Auf [...] granitene Säulen erhob sich der erhabene Dom der ‚neuen Wiener Schule‘, dessen mächtigster Strebepfeiler und Hauptträger Rokitansky“ gewesen sei.

¹⁵⁴ *Goschler*, Virchow 57. Zum zeitgebundenen Wert der wissenschaftlichen Beweisführung bezogen auf die Humoralpathologie siehe *Neuburger*, Carl von Rokitansky. In: Separatabdruck aus der Wiener Medizinischen Wochenschrift 84,14 (1934) 14: Rokitanskys Humoralpathologie gebühre eine „gewisse Rechtfertigung“. „Mit einem Schlage“, habe Friedrich von Müller gesagt, „war den Säften des Körpers, vor allem dem Blutserum wieder eine bedeutungsvolle Rolle zuerkannt und die rein solidarpathologische Richtung wurde durch Humorallehren ergänzt“. Rokitansky habe den „Kern der alten Humoralpathologie“ und seine Bedeutung für die „Serologie, der Lehre von der Konstitution und der Krankheitsdisposition“ erkannt. Als Anatom sei Rokitansky jedoch, so ebd. 13, „an die Grenze der Leistungsfähigkeit seiner Methodik“ gelangt. Die Chemie als erklärende Hilfswissenschaft habe Rokitansky zum damaligen Forschungsstand „weit überschätzt“, da sie noch nicht für exakte Erklärungen reichte. Siehe dazu auch *Schönbauer* Leo-

Theoretiker¹⁵⁵ glaubte Rokitsansky, den „Sitz für diese Krankheiten“ im Blut finden zu können, da es „das einzige Gewebe“ sei, das überall im Körper vorkomme.¹⁵⁶ Medizinerkreisen seien diese Theorien damals „ultramodern, fortschrittlich und wissenschaftlich“ erschienen, schrieb der Medizinhistoriker Erwin Henry Ackerknecht.¹⁵⁷

Der „Anfänger“ Virchow, getrieben von jugendlichem Ehrgeiz, lehnte die Humoralpathologie ab, obwohl er damals noch keine „eigene Lehre“ entgegensetzen konnte. Seine Kritik sei „reine Kritik“ gewesen.¹⁵⁸ Zur Präsentation wählte er das Medium ‚Medizinische Zeitung‘, herausgegeben vom Verein für Heilkunde in Preußen. Es sei ihm bewußt, erklärte Virchow am Beginn des Artikels, daß er „ein undankbares Geschäft“ übernehme, wo jemand die Intention „leicht verkenne könnte“. Alles was er „zu sagen“ habe, beziehe sich jedoch nicht auf den Pathologischen Anatomen Rokitsansky und seine bisherigen Erfolge. Er stelle nur dessen Arbeit in Frage, die vom „sicheren Bereiche der Thatsachen in die unsichere Welt der Hypothesen hinausgerückt“ sei. Die Vorwürfe, die sich Virchow

leistete, waren massiv. Rokitsanskys naturwissenschaftliche Methoden seien zu wenig exakt, er weiche in die naturphilosophisch orientierte Medizin ab, er kenne die Fachliteratur zu wenig oder zitiere sie nicht und er beanspruche Theorien als seine, die er von anderen wie „Laennec oder Cruveilhier“ übernommen habe.¹⁵⁹ In der Zusammenfassung der Rezension des „Handbuches“ stellte Virchow abschließend fest, „dass wir selten ein für die Medizin gefährlicheres gesehen, und dass wir selten eins mit traurigeren Empfindungen gelesen haben“.¹⁶⁰ Nicht ohne Stolz teilte er seinem Vater am 20. Dezember 1846 in einem Brief über seine Fortschritte in der universitären Karriere mit, daß er „die Haltlosigkeit“ von Rokitsanskys „Richtung“ nachgewiesen habe. Ein „grosser Aufruhr“ sei die Folge gewesen. „Die älteren Herren, von der Universität u. Praxis [seien] entzückt darüber, während die jüngeren Herren von der Wiener Schule wüthen.“ Er werde sich „die widersprechendsten Urtheile“ über ihn „gefallen“ lassen, denn sie gingen vorbei. Die „nachhaltige Wirkung“ aber werde sein, „daß man künftig vorsichtiger“ sein werde.¹⁶¹

pold, Carl Freiherr von Rokitsansky. Sonderdruck. In: Wiener klinische Wochenschrift 66,8 (1954) 5: „Das Handwerkszeug“, welches Rokitsansky durch die Chemie erhalten habe, sei noch „zu wenig präzisiert, zum Teil völlig unbrauchbar“ gewesen.

¹⁵⁵ *Leibbrand* Werner, Zum 150jährigen Geburtstag K. von Rokitsanskys. Sonderabdruck. In: Die Medizinische 40 (1954) 1390–1391, hier 4. Leibbrand erwähnt hier zum Beispiel die „Herz- und Gefäßpathologie“ von „Corvisart“ oder die „Hirnanatomie“ und „Pathologie des Nervensystems“ von „Petit und Serres“ oder die 1845 erschienene „Arbeit über pathologische Hämatologie“ von „Andral“.

¹⁵⁶ *Berghoff* Emanuel, Carl Rokitsansky. Anlässlich seines 150. Geburtstages. Separatabdruck. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 104,8 (1954) 160–161, hier 5.

¹⁵⁷ *Ackerknecht* Erwin Henry, Rudolf Virchow. Arzt – Politiker – Anthropologe (Stuttgart 1957) 51. Erste Virchow-Biographien wurden bereits verfaßt, als er noch in der Forschung und Politik aktiv war: *Becher* Wolf, Rudolf Virchow. Eine biographische Studie (Berlin 1891).

¹⁵⁸ *Rössle* Robert, Karl von Rokitsansky und Rudolf Virchow. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 84,5 (1934) Sonderabdruck 1–9, hier 3.

¹⁵⁹ *Virchow* Rudolf, Rokitsansky. Handbuch der allgemeinen pathologischen Anatomie (Wien 1846). In: Medizinische Zeitung, ed. von dem Vereine für Heilkunde in Preussen. Literarische Beilage zur medicinischen Zeitung, Berlin den 9. December, 15,49/50 (1846) 237–238, 243–244, hier 237. Zu weiteren Rezensionen von Rokitsanskys „Handbuch“ siehe Handbuch der pathologischen Anatomie von Carl Rokitsansky (Buchbesprechung). In: Allgemeine Literatur Zeitung 2,24/26 (1845) 601–602, 609–616, 620–624 und *Heyfelder* Johann Ferdinand, Handbuch der pathologischen Anatomie. Von Carl Rokitsansky (Recensionen) (o. O. o. J.) 211–227 sowie *Rather* L. J., Virchow's Review of Rokitsansky's Handbuch in the Preus-

sische Medizinal-Zeitung, Dec. 1846. In: Clio Medica Vol. 4,2 (1969) 127–140 und *Wyklicky* Helmut, Rokitsanskys Krasenlehre: Abweg oder Umweg zur Immunbiologie? In: Österreichische Ärztezeitung 23 (1976) 2.

¹⁶⁰ *Virchow*, Rokitsansky. Handbuch. In: Medizinische Zeitung, ed. von dem Vereine für Heilkunde in Preussen 15,49/50 (1846) 244. Siehe *Benedikt* Moriz, Ist die Blastemlehre Rokitsanskys berechtigt oder nicht? Eine kritisch-historische Studie. In: Separatabdruck aus der Wiener klinischen Wochenschrift 8 (1906) 5: Benedikt erwähnt, daß er während der letzten Naturforscherversammlung in München Virchow „in hochgradig niedergedrückter Stimmung“ angetroffen habe. Er erzählte Benedikt, daß er in einer Sektion zur „Bildung von Ovarienzysten“ einen Diskussionsbeitrag geleistet habe und ihn ein jüngerer Kollege mit dem Kommentar, „Wir arbeiten jetzt mit feineren Mitteln“, unterbrochen habe.

¹⁶¹ *Virchow*, Brief an seinen Vater, datiert „Charité, 20. Dezbr. 1846“. In: *Virchow*, Briefe an seine Eltern, ed. *Rabl* 113–114, hier 114. Siehe *Rössle*, Rokitsansky und Virchow. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 84,15 (1934) Sonderabdruck 4f.: Zu diesem Zeitpunkt hätten sich sowohl Rokitsansky als auch Virchow mit der Zusammensetzung des Fibrins befaßt. Virchows fachliche Kritik sei daher nicht nur „eine Sache der Anschauung, sondern besonderer Kenntnisse“ gewesen. Virchow sei weniger gegen „unhaltbare Einzeldeutungen“ als gegen den „Geist des Buches“, der einen „Rückfall in eine überwundene Geistesrichtung“ demonstriert habe, aufgetreten. Siehe weiter *Morpurgo* Benedetto, Die Lehre von Krase und Blastem hundert Jahre nach der Antrittsvorlesung Rokitsanskys in Wien. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 84,15 (1934) 403: Virchows Zellulärpathologie, die als „Magna charta der Erlösung der Medizin von starren Systemen“ gehandelt worden sei, sei „selbst ein System“ gewesen und habe der späteren „nüchternen Kritik nicht gänzlich standhalten“ können.

Der Berliner Historiker Constantin Goshler beleuchtete den Diskurs um die Seriosität von Rokitanskys Krasenlehre in der neuesten Virchow-Biographie indes- sen auch im politischen Kontext und fügte dadurch der Diskussion völlig neue Aspekte hinzu. Virchow habe dazu geneigt, „wissenschaftliche Schulen mit politi- schen Richtungen“ in Zusammenhang zu bringen. Noch 1861 sei er überzeugt gewesen, daß die Humo- ralpathologie die Medizin in gleichem Maße gefährdet habe, „wie gleichzeitig der Socialismus in seiner doctri- närsten Form die Gesellschaft und den Staat“.¹⁶² Ein Vergleich, den Virchow später ebenso auf die Deszen- denztheorie anwandte.¹⁶³ Virchow, der einen „solidarpa- thologischen Ansatz“ vertreten habe, versuchte dem- gemäß Rokitanskys Krasenlehre mit Beweisen durch Tierversuche an Hunden zu widerlegen. Für Rokitansky bedeutete die aggressive Kritik des „mit bemerkenswer- ter Arroganz auftretenden Virchow[s]“ den ersten Ein- bruch in der Karriere eines Professors für Pathologie, für Virchow eine Steigerung seines „Renommee[s]“.¹⁶⁴ An- fang 1846 hatte er erst sein Staatsexamen abgelegt, im Februar 1847 wurde vom preußischen Kultusministeri- um bereits der „Antrag auf vorzeitige Meldung zur Habilitation“ genehmigt, die normalerweise „drei Jahre nach [...] Approbation als praktischer Arzt“ erfolgte. Im Herbst desselben Jahres habilitierte er sich am 13. Ok- tober zum Privatdozenten. Er war sechsundzwanzig

Jahre alt.¹⁶⁵ Zumal es Virchow gelungen sei, an einer der „Säulen“ der Wiener Medizinischen Schule zu rütteln, habe er zusätzlich „den Interessen der preußischen Kul- tusbürokratie“ genützt. Er dürfte so überzeugend argu- mentiert haben, daß nicht nur die Pathologen seine Theorien für richtig befanden, sondern Rokitansky „die kritisierten Stellen“ in den weiteren Auflagen des „Handbuches der pathologischen Anatomie“ „still- schweigend“ gestrichen habe.¹⁶⁶ Allein entscheidend war Virchows Kritik dafür sicher nicht.

Virchows Rezension von Rokitanskys „Handbuch“ ist zwar die bekannteste, aber nicht die einzige. Profes- sor Johann Friedrich Heyfelder aus Erlangen erwähnte in seiner Beurteilung einleitend, daß nun zugleich zwei „Schriften“ zur Pathologischen Anatomie erschienen seien, nachdem lange Zeit keines der Handbücher über Pathologische Anatomie „den Anforderungen der Ge- genwart“ entsprochen habe. Eines habe „Hasse in Leipzig“ verfaßt, das andere Rokitansky in Wien. Letz- teres verspreche, unter ständiger Berücksichtigung der klinische[n] Beobachtung „das Wichtigste und Wis- senswertheste“ der Pathologischen Anatomie darzustel- len.¹⁶⁷ Heyfelder konzentriert sich in der Rezension auf die Beschreibung der einzelnen Krankheitsbilder, wo- bei ihn manche als „zu kurz“ behandelt erschienen und er bei anderen „die mikroskopischen Untersuchungen“ vermißte. „Sehr erschöpfend“ habe Rokitansky hinge-

¹⁶² Virchow Rudolf, Vor- und Rückblicke. In: VA 21 (1861) 1–6, hier 2. Zit. in: Goshler, Virchow 57.

¹⁶³ Siehe Haeckel Ernst, Freie Wissenschaft und freie Lehre. Eine Entgegnung auf Rudolf Virchows Münchener Rede über „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat“ (Berlin 1877, Leipzig 21908) 67: Virchow habe auch geglaubt, einen direkten Zusammenhang zwischen der Deszendenztheorie und den Ideen der Sozialdemokratie zu erkennen: „Nun stellen Sie sich einmal vor, wie sich die Deszendenztheorie heute schon im Kopf eines Sozialisten darstellt! Ja, meine Herren, das mag manchem lächerlich erscheinen, aber es ist sehr ernst, und ich will hoffen, daß die Deszendenztheorie für uns nicht alle die Schrecken bringen möge, die ähnliche Theorien wirklich im Nachbarlande [Frankreich] angerichtet haben. Immerhin hat auch diese Theorie eine ungemein bedenkliche Seite und daß der Sozialismus mit ihr Fühlung gewonnen hat, wird Ihnen hoffentlich nicht entgangen sein. Wir müssen uns das klar machen!“

¹⁶⁴ Goshler, Virchow. 57. Siehe Neuburger, Rokitansky als Vor- kämpfer. In: Sonderabdruck aus der Wiener klinischen Wo- chenschrift 47,12 (1934) 2: Virchow habe in der Kritik über Rokitanskys „Handbuch“ über seinen „philosophischen An- strich der Sprache [ge]spottet, weil man sie von Oesterreich her“ nicht gewohnt sei. Rokitansky habe nämlich mit den Begriffen „Stoff und Kraft“ operiert, die eindeutig der natur- philosophisch orientierten Medizin zugeordnet wurden. Siehe

dazu Virchow, Rokitansky. Handbuch. In: Medicinische Zei- tung, ed. von dem Vereine für Heilkunde in Preussen 15,49/50 (1846) 243: Rokitansky habe „sein Werk mit dem bekannten Reil’schen Satze begonnen, dass Kraft = bewegte Materie sei“. Dadurch sei er zu dem „Resultate“ gekommen, „dass es keine dynamischen Krankheiten gebe“. Siehe weiter Lesky, Carl von Rokitansky. In: Sonderdruck aus Band XII „Grosse Österrei- cher“ 38: Rokitansky habe „sein Fach in einer Fülle von Tatsa- chenmaterial begründet“. Darin liege „sein Ruhm“. Und gera- de bei einem Versuch der „Synthese“ mit einer davor in der Heilkunde üblichen „Spekulation“ sei er „gescheitert“. Darin liege „seine Tragik“.

¹⁶⁵ Goshler, Virchow 55.

¹⁶⁶ Ebd. 57. Siehe Rössle, Karl von Rokitansky und Rudolf Vir- chow. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 84,15 (1934) 7: In der Neuauflage des „Handbuchs“ 1855 schrieb Rokitansky in der Einleitung, daß seit der letzten Herausgabe des „Hand- buchs“ „die pathologische Anatomie mit so vielen und so ein- flussreichen Tatsachen bereichert worden“ sei. Das nun „vor- liegende Lehrbuch“ sei also „wesentlich verschieden“ von der Erstausgabe. Er habe sich bemüht, sich „strenge an dem Fakti- schen zu halten“. Man könne „leicht herausfinden“, woran er sich „zur Zeit“ noch halte und was er „aufgegeben habe“.

¹⁶⁷ Heyfelder, Handbuch der pathologischen Anatomie. Von Carl Rokitansky (Recensionen) Separatdruck 211.

gen den Magenkrebs behandelt,¹⁶⁸ wie auch die Abhandlung über „die krebssige Darmstrictur“ große Beachtung verdiene.¹⁶⁹ Er wünschte sich zwar, daß der Verfasser „mehr Rücksicht auf fremde Untersuchungen“ nehmen sollte. Das „Werk“ würde ferner durch einen „geläuterten Styl“ noch mehr gewinnen. Doch es

sei „eins der edelsten Produkte der medicinischen Presse“ und verdiene „wohl einen Monthyon’schen Preis“.¹⁷⁰ Die Krasenlehre, der Virchow soviel Bedeutung zumaß, erwähnte Heyfelder nur für die Erklärung der Entstehung bestimmter Krankheiten. Die vernichtende Kritik Virchows teilte er nicht.

6. DIE REZENSION VON ROKITANSKYS „LEHRBUCH“

Rokitansky antwortete nicht auf Virchows Kritik,¹⁷¹ aber er korrespondierte mit ihm weiterhin über fachspezifische Themen, wie ein Brief Rokitanskys an Virchow, datiert 10. November 1853, bestätigt. Rokitansky unterzeichnete darin mit „Ihr ganz ergebenster Rokitansky“.¹⁷² Virchow rezensierte zwei Jahre später ebenso den ersten Band des „Lehrbuchs“,¹⁷³ wie Rokitansky die überarbeitete Neuauflage nannte. Daß dafür das Öffentlichkeitsorgan von Leopold Wittelshöfer, die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ angeboten wurde, war in diesem Fall für Kritiker positiv, weil so in Österreich ein breites Zielpublikum erreicht werden konnte. Rückblickend auf seine erste Rezension wurde Virchow bewußt, daß es 1846 vielleicht „vermessen“ erscheinen konnte, gegenüber einer „Autorität“ wie Rokitansky „überhaupt nur die Frage nach der Berechtigung ihrer Lehr- und Glaubenssätze aufzuwerfen“. Es sei keine „dankbare Aufgabe“ gewesen, eine „begeisterte[...] Schule“ auf den fehlenden Realitätsbezug hinzuweisen, womit er fast wortgleich wie bei der Rezension des „Handbuchs“ sein Handeln rechtfertigte. Er stelle daher mit „Erstaunen“ fest, daß ihm nun eine dritte Auflage „in völlig umgearbeiteter Form“ zur Begutachtung vorgelegt worden sei. Virchow verlangte nach ausführlicher Darstellung der Zusammenhänge zwischen der persönlichen Weiterentwicklung eines Wissenschafters und seinem „Fortschritt in der Erkenntnis [...] Opfer für den [...] drängenden Geiste“. Wissen-

schafter, die dies zeitgerecht erkennen, würden nicht nur persönlich ein Glücksgefühl erleben, sondern auch ihren „Zeitgenossen“ mehr mitgeben.¹⁷⁴

Wenn auch umschrieben, anerkannte Virchow damit Rokitanskys Kritik-, Reflexions- und Lernfähigkeit. Nach einem historischen Rückblick auf den zunehmenden Wissensgewinn in der Pathologischen Anatomie, beginnend von „Th. Bonet und Morgani“ bis zu „Broussais“ und „Laennec“ und dem Scheitern der Französischen Schule in der Übernahme der Führung in der Pathologischen Anatomie, zeigte er auch die Schwächen Deutschlands von der Würzburger bis zur Berliner Schule auf. Die Hauptursache dafür sah Virchow in dem zu langen Verhaftetsein in der Tradition der „Naturhistoriker“. Auch Rokitansky habe sich nicht vollständig aus dieser Schule gelöst, wie seine „Neigung für humorale und chemiatriische Hypothesen“ noch immer beweise. Er bestehe ferner auf das „wesentlich von Schönlein“ begründete Prinzip, Krankheit an sich und ihre Diagnose auf „pathologisch-anatomische Erkenntnis zu begründen“. Durch die Begründung einer eigentlich „unrichtig[en], aber höchst einflussreiche[n] Richtung“, die Rokitansky stolz als „klinische“ Wiener Pathologische Anatomie bezeichne, strömten viele Studenten nun in diese Stadt und Würzburg, die Universität an der Virchow zu diesem Zeitpunkt lehrte, habe an Anziehungskraft verloren. Wien biete den Studenten durch die Größe des

¹⁶⁸ Ebd. 217f.

¹⁶⁹ Ebd. 221.

¹⁷⁰ Ebd. 227.

¹⁷¹ Siehe Klemperer, Notes on Carl von Rokitansky’s Autobiography. In: Bulletin of the History of Medicine, Vol. 35 (1961) 375: „Rokitansky’s autobiography and inaugural lecture are not easy reading but they are a rewarding experience. It is amazing that he does not mention his Krasis doctrine and Virchow’s famous critique.“

¹⁷² Rokitansky Carl, Brief an Professor Virchow, datiert Wien, 10. November 1853. In: Andree Christian, Rokitansky und Virchow – die Giganten der Pathologie in disputatio. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 154,19 (2004) 458–466, hier 463ff.: Andree habe diesen Brief bei Recherchen für seine Ha-

bilitationsschrift im Virchow Nachlaß gefunden: Andree Christian, Virchows Weg von Berlin nach Würzburg. Eine heuristische Studie zu den Archivalien der Jahre 1848 bis 1856 mit kritischer Edition und Kommentaren (Med. Habilitationsschrift Universität Kiel 1993) 3221–3224.

¹⁷³ Rokitansky Carl, Lehrbuch der pathologischen Anatomie. 3., umgearb. Aufl. (Wien 1855–1861). Band zwei erschien 1856 und Band drei erst 1861.

¹⁷⁴ Virchow Rudolf, Die neue Auflage von Rokitansky’s allgemeiner pathologischer Anatomie. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 5,26 (1855) 401–405, hier 401. In einer Fußnote bedankte sich der Herausgeber der Zeitschrift bei dem „genialen Kritiker“ für die Buchbesprechung.

Allgemeinen Krankenhauses genügend „Material“ für Sektionen an. Durch die hohe Besucherzahl an der Wiener Schule sei der Wissenstransfer enorm. Keine Stadt in Deutschland habe je „einen so großen Andrang in so kurzer Zeit“ erreicht. Der „beispiellose[...] Erfolg[...]“ trage einen Namen: Rokitansky. Nicht der Wissenschaftler habe beeindruckt, sondern die Persönlichkeit, wie später „Biographen“ beweisen werden, prognostizierte Virchow. Seine zwar sachlich gehaltene, aber selbstsichere Kritik an Rokitanskys „Lehrbuch“ zeigte auch ein Interesse am Charisma Rokitanskys. Gerade deshalb blieb der Wiener Pathologe für ihn und seine Universität eine große Konkurrenz, die weiter in Frage gestellt werden mußte. So wertete er im nächsten Abschnitt der Rezension Rokitanskys wissenschaftliche Arbeit erneut ab, indem er betonte, Menschen würden nicht dem rationalen Denker zulaufen, sondern jenem, der ihre Emotionen zu wecken versteht. Die Vorschußlorbeeren der „ersten und scheinbar am meisten glänzenden Erfolge [...] hervorragender Persönlichkeiten“, bemerkte Virchow, seien wenig entscheidend für den Ruhm der Zukunft. Die „Zeitgenossen“ begeistere viel mehr „das Symbolische“ als der „nüchterne Kern“ von Fakten. Das Poetische, „die dichterischen Formen“, ziehe die Menge an, sie liebten es, mehr „der Fahne als der Sache“ zu folgen.¹⁷⁵

Im Gesamtkontext von Virchows Rezension fehlt jede Idealisierung. Er beschreibt den Pathologen der Wiener Schule als zu detailgetreu in der Darstellung, mit einem großen Bedürfnis nach „Symbolisierung, [...] Verklärung und Verallgemeinerung“ und mit der Neigung, „eine Parole“ für andere, aber auch „für sich selbst“ auszurufen. Nicht nur in der „Beobachtung“, sondern auch in der „Deutung“ der Präparate würden die „Tugenden“ und „Fehler“ Rokitanskys erkennbar: „eine gewisse Weichheit und Nachgiebigkeit, [...] Fügbarkeit und Duldsamkeit“ seien charakteristisch für ihn. Die wahre „Tugend“ Rokitanskys sei jedoch die „unübertroffene Treue der Beobachtung und seine Opferfreudigkeit gegenüber der fremden, als wahr anerkannten Forschung“, womit Virchow wohl Rokitanskys Akzeptanz seiner Forschungsergebnisse meinte.

„Die eigenthümliche Wärme seines Gemüths“ beeinflusse sogar sein Denken und lasse ihn gegenüber rein naturwissenschaftlich orientierten Medizineren über „wirklich prinzipielle Widersprüche“ hinwegsehen. Widersprüche, die ein objektiver „Denker“ hätte erkennen müssen. So habe Rokitansky manche Zusammenhänge „krankhafter Veränderungen [...] mehr geahnt als bewiesen“, die er dann ohne genauere Überprüfung unbefangen seinen Hörern vorgetragen habe. Da sich „in der Wissenschaft die Fehler des Meisters an der Schule“ jedoch rächen werden, müsse Rokitansky für die mangelnde Exaktheit „moralisch verantwortlich“ gemacht werden, auch wenn er „anziehend und lebenswürdig“ sei. Schließlich sei seine Disziplin praxisbezogen. Daher sah sich Virchow auch noch nach neun Jahren gezwungen, zusammenfassend dieselbe Kritik zu wiederholen, nämlich „dass wir selten ein für die Medizin gefährlicheres [Buch] gesehen, und dass wir selten eins mit traurigeren Empfindungen gelesen haben“. Rokitansky habe noch nicht richtig wahrgenommen, daß die Zukunft der Pathologie in der „methodischen Forschung“ liege, in den Tierexperimenten und den mikroskopische[n] und chemische[n] Untersuchungen.“¹⁷⁶ So revidierte Virchow seine Meinung über Rokitanskys „Handbuch“ trotz Überarbeitung zum „Lehrbuch“ in diesem Heft der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘ nicht.

Im zweiten Teil, dem „Schluss“ der Rezension, der sieben Wochen später publiziert wurde, fand Virchow auch Positives an Rokitansky und seinem „Lehrbuch“. Als „eigentlich starke Seite von Rokitansky, [...] durch die er in der Geschichte der Wissenschaft durch alle Zeiten den ehrenvollsten Platz behaupten wird“, hob Virchow die „deskriptive“ hervor. Durch die exakte Beschreibung der Sektionspräparate sei er „der erste, wahre deskriptive pathologische Anatom und seine Schilderung der krankhaften Veränderungen werden für lange Zeit als Muster betrachtet werden können“. Dadurch sei der Wiener Pathologe für die „Krankheitslehre“ das geworden, was ein „Linné für die Pflanzenkunde“ bedeute und diese Leistung der speziellen, eigentlich „topographischen pathologischen Anatomie“

¹⁷⁵ Ebd. 402f. Daß Virchow recht behalten sollte, zeigt die Vereinnahmung Rokitanskys für eine konstruierte Heldengeschichte der Medizin anlässlich seines 130. Geburtstags 1934. Siehe Rössle, Karl von Rokitansky und Rudolf Virchow. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 84,15 (1934) 8: „Die Doppelnatur führender Persönlichkeiten“ zeige sich bei Rokitansky besonders deutlich. „Sowohl die nüchterne als auch die dichterische Seite“ seien bei ihm deutlich ausgeprägt, interpretiert

Rössle die „wissenschaftliche Persönlichkeit“ und die schriftstellerischen Fähigkeiten des Verfassers des „Lehrbuchs“.

¹⁷⁶ Virchow, Die neue Auflage von Rokitansky's allgemeiner pathologischer Anatomie. Schluss. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 5,26 (1855) 403f. Siehe dazu Virchow, Rokitansky. Handbuch. In: Medicinische Zeitung, ed. von dem Vereine für Heilkunde in Preussen 15,49/50 (1846) 244.

sei von seinem allgemeinen Teil im „Lehrbuch“ zu trennen. In Bezug darauf gestand Virchow anerkennend ein, daß es nicht viele „Gelehrte“ gäbe, die „eine solche Resignation und zugleich eine solche Ausdauer besitzen, um so viel aufzugeben und nach so großen Verlusten noch die Neigung behalten, weiter fortzuarbeiten! Wie hoch müssen wir den Mann schätzen, der so viel vergessen und so viel lernen konnte“. Rokitsansky habe seine „Irrtümer“, womit Virchow wohl auf die verworfene Krasenlehre anspielte, eingestanden und habe sie durch neue Ergebnisse methodischer Forschung ersetzt. Wenn auch als Erklärung für den „Fortschritt“ in Rokitsanskys Denken vom Kollegen aus Deutschland nochmals „Weichheit und Nachgiebigkeit“ herangezogen wurden, gestand er anerkennend ein, daß es „ein hartes Ding“ sei, „dem Gegner Raum zu geben“ und einen Rückzug anzutreten. Dazu gehöre, so Virchow, „mehr als eine Alltagsseele!“ Obwohl die Kritikpunkte an Rokitsanskys „Handbuch“ am Schluß der Rezension weniger offensiv gesetzt wurden, waren noch immer subtile Botschaften enthalten, die Rokitsanskys wissenschaftliche Arbeiten als unseriös darstellten. Die Sprache sei so „klar“ wie seine „Abbildungen“ geworden, die teils aus „prächtig ausgeführten Holzschnitten“ bestanden. Gegenüber dem „Lehrbuch“ sei der „Fortschritt [...] wirklich unglaublich“. Selbst wenn „Vieles davon das Eigentum anderer Forscher“ sei, beeinflusse das die „Beurteilung“ nicht, bemerkte Virchow scheinbar nebenbei. Für ihn sei nur wesentlich, daß Rokitsansky „zum Realismus zurückgekehrt“ sei.¹⁷⁷

In den „Lebenserinnerungen“ nimmt Rokitsansky zum Vorwurf des geistigen Plagiats Stellung. Einer seiner Gegner, schreibt er, ein „nichtswürdiger Schurke (mit seinem Bajazzo)“,¹⁷⁸ habe ihm vorgeworfen, daß er für die Publikation des „Handbuches der Pathologie“ Aufzeichnungen seines Lehrers Wagner verwendet habe. Der ungerechtfertigte Vorwurf enttäuschte Rokitsansky um so mehr, da er die Arbeitstechnik Wagners bei weitem verbessert hatte. Schon im „Handbuch der Pathologie“ präsentierte er eigene Methoden und Erkenntnisse, die teilweise als Vorarbeiten in den ‚Medizinischen Jahrbüchern‘ und in den ‚Sitzungsberichte[n] der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften‘ publiziert worden waren.¹⁷⁹ Für Virchow habe sich Rokitsansky, trotz Zurückdrängen der „anatomische[n] Humoralpathologie [...] auf ein homöopathisches Mass“ nicht vom „Formalismus“ gelöst. Er arbeite nach wie vor nicht exakt naturwissenschaftlich. Am Beispiel von Rokitsanskys Publikationen zu „Cysten, Blasen und Maschenwerke“ illustrierte Virchow, daß es ihm selten gelingen würde, zu der „wirklichen, generellen Tatsache“ eines Krankheitsbilds zu kommen. „Die zufällige Form“, die Rokitsansky wiederholt beschreibe, sei nicht „das Wesen“ der Krankheit. Den Abbildungen, die er „vollständig naturgetreu“ zur Illustration beifüge, fehle „öfters“ der Quellennachweis, stellte Virchow mit „[B]edauern“ fest.¹⁸⁰ Dem gegenüber stellte Virchow seine Arbeitstechnik, seinen gerade vor einem Jahr erschienenen ersten Band vom „Handbuch der spez. Pathologie und Therapie“¹⁸¹ und seine Untersuchungen, wo er „überall die zelligen Elemente als das Wirksame“ erkannt habe. Rokitsansky habe sogar seine „Anschauung von der Struktur der Bindegewebssubstanzen acceptirt“. Der selbstbewußte Pathologe widerlegte Rokitsanskys „Maschenwerke“¹⁸² und wies auf weitere eigene Arbeiten zur speziellen Thematik hin. Abschließend setzte er dem Wiener Konkurrenten noch zukunftsorientierte Ziele. Die „nächste Aufgabe der Wiener Schule und ihres Meisters [müsse] die Emanzipation von dem Formalismus sein, die zweite wichtige Aufgabe sei die Feststellung der „Gebietsgränzen der pathologischen Anatomie“. Erst dann könne die Pathologische Anatomie jenen Stellenwert erhalten, der „ihr mit Recht“ zustehe. Daß für die „Regeneration der Medizin

zurückgelassenen Schriften Wagner's“ verwendete, obwohl er längst über „Resultate“ verfügt habe, die den „Ansichten [...] seines Vorgängers“ widersprachen.

¹⁷⁷ Virchow, Die neue Auflage von Rokitsansky's allgemeiner pathologischer Anatomie. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 5,33 (1855) 417f.

¹⁷⁸ Siehe Rokitsansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 52: Lesky korrigierte diese Bezeichnung auf „medizinischer Journalist“ und vermutet daher, daß Rokitsansky mit „Schurke“ den Herausgeber der Wiener Medizinischen Wochenschrift, Leopold Wittelschöfer, gemeint habe.

¹⁷⁹ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von Rokitsansky H. 25. Siehe Wittelschöfer Leopold, Zum 19. Februar 1874. Festtage zu Ehren Rokitsanskys. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 24,7 (1874) 135–139, hier Sonderdruck IV: Noch in einem Artikel zu Rokitsanskys siebzigsten Geburtstag schrieb Wittelschöfer, daß Rokitsansky bei Vorträgen „noch immer die

¹⁸⁰ Virchow, Die neue Auflage von Rokitsansky's allgemeiner pathologischer Anatomie. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 5,33 (1855) 419.

¹⁸¹ Virchow Rudolf, Handbuch der Speziellen Pathologie und Therapie. Bd. 1: Allgemeine Störungen der Ernährung und des Blutes (Erlangen 1854).

¹⁸² Rokitsansky Carl, Über die Entwicklung der Krebsgerüste mit Hinblick auf das Wesen und die Entwicklung anderer Maschenwerke. In: Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 8, Heft I–V (1852) 391–405.

[...] Deutschland der Boden“ sei, war Virchows „stolze Hoffnung“, daß die „Wiener Schule“, welche die Vorarbeiten dafür leistete, „der Fahne des Fortschritts treu bleiben werde“ war seine Erwartung. Denn, so schloß er die Rezension, sie habe „hier wiederum“, womit er das „Lehrbuch“ meinte, bewiesen, „wie entwicklungsfähig sie ist“.¹⁸³ Was für Virchow zur Gründung einer medizinischen Schule dazugehörte, nämlich Selbstvermarktung und Popularitätsgewinn, sowohl in der Wissenschaft als auch im „Berliner Bürgertum“,¹⁸⁴ verstand Rokitansky weniger. Er war nicht so begierig nach Erfolg: „zurückhaltend, aber ohne Rückhalt“.¹⁸⁵

Als Virchow 1895, siebzehn Jahre nach Rokitanskys Tod, „Hundert Jahre allgemeine Pathologie“¹⁸⁶ herausgab, gestand er anerkennend ein, daß sich Rokitanskys „Lehrbuch“ als „das eigentliche Fundament der praktischen Medizin“ erwiesen habe. Man dürfe „es ohne weiteres als die schönste Blüte des Organicismus bezeichnen, sowohl durch die meisterhafte, den Muster-

leistungen der beschreibenden Naturwissenschaft an die Seite zu stellende Anschaulichkeit und Genauigkeit der Schilderungen der einzelnen Organkrankheiten, als auch durch die Fülle und Sicherheit der eigenen Beobachtungen“.¹⁸⁷ Wenn Rössle also schreibt, daß die bis 1855 publizierten Arbeiten Virchows vom „vornehmen Rokitansky gewürdigt“ und „an zahlreichen Stellen“ im „Handbuch“ zitiert worden seien, so daß Virchow gar nicht anders gekonnt habe, als der Neuauflage „uneingeschränktes Lob“ zu zollen, verfälscht Rössle Virchows Rezension. Zur Erklärung muß jedoch ergänzt werden, daß 1934 die „Gegenüberstellung“ der beiden Pathologen schon politisch vereinnahmt wurde. Beide seien, so Gruber, „über die Aufgaben der medizinischen Forschung hinaus auf das Wohl der Volksgemeinschaft bedacht“ gewesen. Sie hätten „das Licht der Alten [...] einer strebenden deutschen Jugend vorangetragen“. Sie seien „Zeugen [...] einer einzigen und einheitlichen, großen, deutschen Verbundenheit“.¹⁸⁸

7. ERNST HAECKEL IM INTERESSENSKONFLIKT MIT DER „WIENER SCHULE“

Nur ein Jahr nach der Rezension des ersten Bandes vom „Lehrbuch“ Rokitanskys eskalierte der ungelöste Interessenskonflikt zwischen Virchow und Rokitansky und wieder war Wittelshöfer involviert. Als Virchow 1856 seinen damaligen Assistenten an der Universität Würzburg, Ernst Heinrich Haeckel, beauftragt habe, neue Erkenntnisse der Pathologischen Anatomie und Histologie aus seinem Institut in der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘ zu publizieren, habe sich Rokitansky dagegen verwehrt. Haeckel schilderte die Kontroversen in dem Brief an seine Eltern am 20. Februar 1856 im

Bewußtsein der Wertschätzung seiner Leistungen durch Virchow und mit dem Gefühl, einen wichtigen Auftrag für den von ihm verehrten Professor erfüllen zu können.¹⁸⁹ Für die Publikation habe er zuerst „zwei sehr merkwürdige Fälle von Typhus (Nervenfieber)“ gewählt, die er in ihrer Darstellung mit den Inhalten eines von Virchow gehaltenen Vortrags über „die Beziehungen des Typhus zur Tuberkulose“ verband. Der Aufsatz erschien in den beiden ersten Nummern der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘ von 1856.¹⁹⁰

¹⁸³ Virchow, Die neue Auflage von Rokitansky's allgemeiner pathologischer Anatomie. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 5,33 (1855) 420f.

¹⁸⁴ Goshler, Virchow 58.

¹⁸⁵ Gruber Georg B., Karl von Rokitansky. Sonderheft der Wiener Medizinischen Wochenschrift 84 (1934). In: Abdruck aus Centralblatt für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie. Amtliches Organ der Deutschen Pathologischen Gesellschaft 61 (1934) 2–4, hier 4. Siehe Benedikt, Ist die Blastemlehre Rokitanskys berechtigt oder nicht? In: Separatabdruck aus der Wiener klinischen Wochenschrift 8 (1906) 6: Am Beginn des 20. Jahrhunderts regte Benedikt in der k. k. Gesellschaft der Ärzte die Einreihung Rokitanskys in „die aktiven Klassiker“ an. Kollegen meinten, er müßte auf den aktuellen Stand „umgearbeitet“ werden. Daraus schloß Benedikt, daß unter Medizinern das Verständnis für die Geschichte der Medizin noch immer fehle. „Die Lektüre eines medizinischen Klassikers“ sei sowohl für den wissenschaftlich tätigen Arzt als auch für den Praktiker wichtig, da er daraus „richtig sehen, beobachten, darstellen und denken lernen“ könne.

¹⁸⁶ Virchow Rudolf, Hundert Jahre Allgemeiner Pathologie (Berlin 1895).

¹⁸⁷ Rössle, Karl von Rokitansky und Rudolf Virchow. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 84,15 (1934) 9.

¹⁸⁸ Gruber, Karl von Rokitansky. In: Abdruck aus Centralblatt für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie 61 (1934) 3.

¹⁸⁹ Haeckel Ernst Heinrich, Brief an seine Eltern, datiert 20. Februar 1856. Zit. in: <http://www.uni-wuerzburg.de/pathologie/Virchow/v2/wien.htm> Rudolf Virchow. „Haeckel im Auftrag Virchows gegen die jüngere Wiener Schule“.

¹⁹⁰ Haeckel Ernst Heinrich, Aus dem pathologisch-anatomischen Curse des Prof. Virchow in Würzburg I. Ueber die Beziehungen des Typhus zur Tuberculose. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 6,1 (1856) 1–5 und 6,2 (1856) 17–20. Siehe dazu Rokitansky Carl, Vortrag über Tuberkel und Tuberkulose. Versammlung der k. k. Gesellschaft der Ärzte am 15. April 1839. In: Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates XXVIII (1839) 501 und ders., Vortrag über Typhus, gehalten am 16. November 1839. In: ebd. XXX (1840) 500.

In einem weiteren Aufsatz von Haeckel in derselben Zeitschrift¹⁹¹ fügte Wittelshöfer eine Fußnote hinzu, in der er betonte, daß die Aufsätze aus dem pathologisch-anatomischen Kurse Virchows in Würzburg mit „Zustimmung“ und unter Kontrolle Virchows erarbeitet würden. Es handle sich dabei um „seltene interessante Fälle, [...] die der berühmte Professor bisher nicht veröffentlicht“ habe. Der Redakteur habe vorhergesehen, daß „die niedrige Gehässigkeit der Czechen-Clique der sogenannten ‚Wiener Schule‘ mit ihrem Schweif-Anhänge gegen uns mit der bekannten ordinären Verdächtigung hervortreten werde“. Ihr „Famulus“, Richard Heschl in Krakau, Rokitanskys ehemaliger Schüler, habe es übernommen, „in einem mit angewohntem Cynismus ausgestatteten Schreiben an Herrn Haeckel, der in unseren Aufsätzen ausgesprochenen Ansicht Virchow's, in der ‚Zeitschrift für praktische Heilkunde‘ entgegenzutreten.“ Es sei nicht seine Aufgabe, „den sachlichen Inhalt jenes Artikels abzuurteilen, [...] der Angegriffene selbst wird wissen sein Recht zu wahren. Die perfide Verdächtigung aber, die dabei uns treffen sollte, müssen wir selbst beleuchten“. Damit meinte Wittelshöfer den Vorwurf der mangelnden wissenschaftlichen Seriosität in Haeckels Aufsätzen aus dem pathologisch-anatomischen Kurse Virchows. Er habe geglaubt, „die Gesinnung [der] Feinde“ genau zu kennen und zu wissen, daß die „Czechen-Clique der Wiener Schule nicht aus ‚Dummheit‘ [...] eine Fälschung zumute“. Seine Erklärung, warum Haeckel und nicht Virchow publiziere, sei von der „Zeitschrift für praktische Heilkunde“ jedoch einfach negiert worden. Wittelshöfer fühlte sich übergangen, nicht ernst genommen und als Opfer einer Intrige.¹⁹²

Ebenso könnte der Redakteur die Kontroverse zwischen den deutschen und österreichischen Pathologen genutzt haben, um gegen einen Mann aufzutreten, der ihn vor fünf Jahren in der Funktion des Präsidenten „nach Beschluss“ aus der k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien ausgeschlossen hatte.¹⁹³ „Nachdem [Wittelshöfer] die Mitgliedschaft zu entstellenden, beleidigenden, lächerlich machenden Berichten über die Vorgänge in den Sitzungen der Gesellschaft“ mißbraucht habe, kommentierte Rokitansky die Entscheidung, habe er damit „unstreitig [...] einen wesentlichen Grund zu der Feindseligkeit gelegt, mit welcher dieser erbärmliche Schuft mich und meine Familie bis auf den heutigen Tag verfolgt“.¹⁹⁴ Nun sah Wittelshöfer seine Chance, einerseits seine Zeitschrift als Diskussionsplattform anzubieten und gleichzeitig, wenn auch nur in einer Fußnote, Rokitansky zu diffamieren. Haeckel stand somit im Spannungsfeld von Rokitansky und Virchow, Rokitansky und Wittelshöfer sowie Heschl und Haeckel, was für einen erst dreißig Jahre alten Mediziner eine ziemliche Herausforderung erschien. Er nahm sie relativ ruhig an. Seinen Eltern beschrieb er die Divergenzen mit der Darstellung des „kurze[n] Sachverhalt[s]“: „Virchow hat nun inzwischen eine Entgegnung gegen meine Angreifer geschrieben, welche wahrscheinlich in der nächsten Nummer zugleich mit meinem 3. Aufsatz über ‚Ovarien-Zystoide‘ erscheinen wird. Außerdem hat er es mir überlassen, mich noch speziell selbst zu verteidigen, wozu ich natürlich nicht die mindeste Lust habe, da ich doch noch ein gar zu junger Rekrut bin! Wie süß aber, für Virchow angegriffen zu werden!“¹⁹⁵

¹⁹¹ Haeckel Ernst Heinrich, Aus dem pathologisch-anatomischen Kurse des Prof. Virchow in Würzburg II. Fibroid des Uterus. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 6,7 (1856) 97–101.

¹⁹² Wittelshöfer Leopold, Fußnote zu „Curse“. In: Haeckel, Aus dem pathologisch-anatomischen Kurse des Prof. Virchow in Würzburg II. Fibroid des Uterus. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 6,7 (1856) 97.

¹⁹³ Siehe Allgemeine Versammlung der k. k. Gesellschaft der Aerzte am 16. Juni 1851. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 1,12 (1851) 187: „Die seit lange vorbereitete Demonstration gegen den Redacteur dieser ‚Wochenschrift‘ kam heute zum Ausbruche. Prof. v. Dumreicher gab sich dazu her, den verbissenen Grolle einer gewissen Cotterie Wort zu leihen; und beantragte die Verlesung des 13. Paragraphes der Gesellschafts-Statuten, nach welchen er auf Ausschliessung des Redakteurs aus der Gesellschaft antrug. Wittelshöfer versuchte, die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen zurückzuweisen, bis zu jenem Punkte, wo er die incriminirte Trinkscene als eine für die Gesellschaft unwürdige darstellte“. Bei dem Wort ‚unwürdig‘ sei Wittelshöfer von einem tobenden ‚Mißfallens-Sturm‘ unterbrochen worden und mußte so seine ‚Verteidigung‘ unterbrechen.

Siehe weiter das Feuilleton in: ebd. 187–189, hier 187, wo Wittelshöfer zu den Angriffen Stellung nimmt und den Vorwurf, er habe Namen von ausgetretenen Mitgliedern der k. k. Gesellschaft der Ärzte preisgegeben, zurückweist. Für Wittelshöfer lag der wahre Grund der Angriffe gegen ihn eher in der drohenden Konkurrenz zwischen seiner und der im selben Jahr gegründeten Zeitschrift ‚Jahresberichte‘ der k. k. Gesellschaft (die erste Ausgabe erschien am „Sonntag den 5. April 1851“).

¹⁹⁴ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 38. Siehe Rokitansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 62: Lesky streicht in der Quelle die Bezeichnung „dieser erbärmliche Schuft“ mit Bleistift durch, schreibt „Dr. Wittelshöfer“ darüber und übernimmt ihre Wortwahl in die Edition von Rokitanskys Selbstbiographie.

¹⁹⁵ Haeckel, Brief an seine Eltern, datiert 20. Februar 1856. Zit. in: <http://www.uni-wuerzburg.de/pathologie/Virchow/v2/wien.htm> „Haeckel im Auftrag Virchows gegen die jüngere Wiener Schule“. Zum Diskurs zwischen Haeckel und Heschl genauer Andree, Rokitansky und Virchow. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 154,19 (2004) 458–463.

Schon im nächsten Heft der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘ erschien der „Offene[...] Brief“ Virchows auf der Titelseite. „Endlich“ habe er gehofft, schrieb der außerordentliche Professor der Würzburger Universität, sowohl Wittelshöfers „Wünschen“ nach Beiträgen aus seinem Institut nachkommen zu können, als auch einen „bequemen und sicheren Weg“ gefunden zu haben, wo er Zugang zum Wiener „Publikum“ habe. Doch schon „der erste Schritt“ führe über „Dornen“. Wenn es auch nicht seine Intention sei, in den Diskurs einzugreifen, müsse er nun kostbare Zeit zur Rechtfertigung seines „junge[n] Freund[es] Haeckel“ aufwenden. Es sei ihm bewußt, daß Heschel mit dem Angriff auf seinen Schüler „den Lehrer treffen wollte“. Virchows Erklärungen erhöhten daher Haeckels wissenschaftliche Begabung sowie die Leistungen des Würzburger Instituts und erniedrigten Heschel und die Pathologische Anatomie der „Wiener Schule“. Der „offene Brief“ wurde zur subtilen ‚Kriegsführung mit anderen Mitteln‘ genutzt und war in der Methode gleich wie Virchows Rezensionen der großen Publikationen Rokitskys.¹⁹⁶ Wittelshöfer und Virchow ergänzten einander gut, wobei Wittelshöfer stolz war, dem nach Prestige strebenden Pathologen ein Arbeitsbündnis anbieten zu können und Virchow die Chance eines Wiener Publikationsorgans gerne annahm. Nach dem „offenen Brief“ Virchows in der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘ folgten in derselben weitere Berichte „Aus dem pathologisch-anatomischen Curse des Prof. Virchow in Würzburg“. Sie wurden nicht weiter von Haeckel verfaßt.¹⁹⁷

Um vor Ort einen Eindruck von der „Wiener Schule“ zu gewinnen, entschied sich der junge Mediziner 1857 zu einem Studienaufenthalt in Wien. Um 7 Uhr morgens saß Haeckel bereits an der medizinischen Fakultät der Universität im Hörsaal und besuchte Vorlesungen bei Johann Oppolzer¹⁹⁸ und manchmal bei Škoda. Von 9 bis 11 Uhr mikroskopierte er bei

dem Physiologen Ernst Wilhelm Brücke, von 11 bis 12 hörte er seine Physiologie-Vorlesung. Anschließend traf sich Haeckel mit Kollegen in einem Lokal beim Schottentor in der Nähe der Universität zu einem „sehr frugalen Mittagstisch“. Bis Hebras „Klinik der Hautkrankheiten“ von ½ 3 bis 4 Uhr nachmittags begann, fand er immer noch für eine Stunde Zeit zum „Heusammeln“, wie er das Sammeln von Pflanzen für ein Herbarium bezeichnete. Der „ganz ausgezeichneten hiesigen Flora“ rund um Wien, sei er „ganz verfallen“ gewesen. Ein umfangreiches Programm, wo kein Platz für „Spaziergehen oder Baden“ war. Von 4 bis 5 Uhr begleitete er Professoren auf „Visite“ an der medizinischen oder „syphilitischen Klinik“, von 5 bis 7 Uhr abends besuchte er den „physiologischen Cursus“ bei Carl Friedrich Wilhelm Ludwig. Nach einem gemeinsamen Abendessen mit Studienkollegen wurden dann noch ungefähr zwei Stunden „zu Haus mit Repetitorien“ verbracht. Mit Begeisterung und Bewunderung beschrieb der junge Mediziner norddeutsche Professoren wie Brücke und Ludwig. Der Grund, warum „jetzt hier die Physiologie auf einer so hohen Blüthestufe steh[e], [so] dass fast kein anderer Ort sich damit messen [könne], [sei] nichts weniger als das Verdienst der allgemeinen Ausbildung der hiesigen Universität. Der ganze Schwerpunkt dieser Blüthestufe ruh[e] vielmehr einzig in den vereinten Kräften zweier Männer, die unstreitig zu den ersten Physiologen der Gegenwart (deren es im strengeren Sinne nur wenig giebt) gehören. [...] Brücke und Ludwig, deren Bekanntschaft allein schon ein paar Monate Aufenthalt in Wien lohn[e], [seien] durch gleiches Streben und Denken, gleiche Grundsätze und Anschauungsweise innig verbunden.“¹⁹⁹ Für Hebra und den Chirurgen Franz Pitha habe Haeckel eine „hohe Wertschätzung“ gezeigt sowie ein „ausgewogene[s] Urteil über Oppolzer und Skoda“ getroffen.²⁰⁰

¹⁹⁶ Virchow, Offener Brief an den Redakteur der „Wiener medicin. Wochenschrift“. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 6,8 (1856) 113f.

¹⁹⁷ Siehe Meschede Fr., Aus dem pathologisch-anatomischen Curse des Prof. Virchow in Würzburg IV. Melanose der Lungen. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 6,19 (1856) 297–299 oder ders. Tuberkulose und Scrophulose, zumal der Lunge. In: Ebd. 6,24 (1856) 377–380.

¹⁹⁸ Siehe Gröger Helmut, Johann Oppolzer – Diagnostiker, Therapeut, Lehrer. In: Historie Čs. Mediciny a Farmacie ve Světovém Kontextu. Symposium pořádán v Plzni 7.-10. Července 1992. Lékařská Fakulta Univerzity Karlovy v Plzni (1993) 69–72, hier 69; Johann von Oppolzer, geboren 1808 in Gratzen (Nové Hradý), Böhmen, studierte an der Prager Universität Medizin,

machte dort Karriere und habe sich bald einen Ruf „als Lehrer [...] europäische[n] Ansehen[s]“ erworben. Nach einem einjährigen Intermezzo als Professor der medizinischen Klinik an der Universität Leipzig wurde Oppolzer an die Universität Wien berufen.

¹⁹⁹ Haeckel Ernst Heinrich, Brief an seine Eltern, datiert „Wien, Ende Juli 1857“. In: Brücke Ernst Wilhelm von, Briefe an Emil du Bois-Reymond, edd. und bearbeitet Brücke Hans/Hilger Wolfgang/Höflechner Walter/Swoboda Wolfram 1 und 2: Kommentar (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, ed. Wiesflecker Hermann 8/1, Graz 1978) Kommentar 126–137, hier 126f.

²⁰⁰ Brücke, Briefe an Emil du Bois 2, edd. Brückel/Hilger/Höflechner/Swoboda 126.

Der autoritäre Führungsstil des Anatomen Joseph Hyrtl hingegen entsetzte ihn. Er beklagte ferner, daß man „über seine wissenschaftlichen Leistungen [...] gar sehr enttäuscht“ werde.²⁰¹ „Trotz seines schönen Museums [lese Hyrtl] keine vergleichende Anatomie und [lasse] auch keinen anderen aufkommen“, bemerkte Haeckel. Anerkennende Worte fand er für Hyrtls pädagogische und rhetorische Begabung, die ihn bei vielen seiner Schüler zum Ideal erhebe: „Bewundernsworth bleibt nur sein außerordentliches Darstellungstalent, überhaupt seine ganze anatomische Anlage, um die es nur schade ist, daß er sie nicht edler ausgebildet hat. Der Vortrag selbst erhält übrigens etwas sehr Komisches durch das geheimnisvolle Pathos, mit dem er auch die gewöhnlichsten und trockensten Dinge abhandelt, die feierliche Wichtigkeit, die er auf alles legt und die verzwickten Declamations-Gesticulations-Bewegungen aller Extremitäten.“ Seine Anatomievorlesungen seien „sehr angenehm zu hören“ gewesen. Er habe es verstanden, „durch zahlreiche Witze, Anekdoten und dgl. [...] schale Theorien pikant zu machen“. Der dozierende Vorlesungsstil war Haeckel von Deutschland her nicht bekannt. Wie in den Gymnasien sei noch zum Teil „Fragen und Antwortgeben“ praktiziert und freies, selbständiges Erforschen verhindert worden. Das österreichische Prinzip des Obrigkeitendenkens und der Autoritätsgläubigkeit prägte auch die Universität: „Das schülerhafte Verhältnis, welches in Wien zwischen Lehrern und Studenten besteht, fällt allen Ausländern gleich Anfangs sehr auf. [...] Alle Bemerkungen und Witzeleien des Professors werden wie ein Evangelium gläubig aufs Wort nachgebetet und, wenn nöthig, gleich mit schallendem Gelächter begleitet, mögen sie auch noch so trivial und gemein sein. In diesem Punkte besitzen überhaupt die österreichischen Professoren²⁰² eine besondere Ausbildung. [...] Alle Vorträge und Bemerkungen müssen, um sie mundgerecht zu machen, mit schlechten, trivialen Witzeleien und Spassereien begleitet werden, an denen man wirklich oft Mühe hat, nur irgend etwas Pikantes heraus zu finden. Der Herr Professor belacht seinen Einfall zuerst selbst laut und sogleich fällt das gehorsame Auditorium der Studentenschaft mit schallendem Gelächter ein.“

²⁰¹ Haeckel, Brief an seine Eltern. In: *Brücke*, Briefe an Emil du Bois 2, edd. *Brücke/Hilger/Höflehner/Swoboda* 130. Siehe ebd. 126: „Wegen seines hohen medizinhistorischen Interesses“ sei Haeckels Brief in der Münchner medizinischen Wochenschrift 75,47 (1928) 2019–2020 und 75,48 (1928) 2064–2067 abgedruckt worden. Hans Brücke als Neuherausgeber dieses Briefes bedauert, daß der Herausgeber der Zeitschrift geglaubt habe, zwei Stellen über Hyrtl „wegen allzugroßer Schärfe“ streichen

Rokitanskys Vortrag wiederum empfand Haeckel nicht interessant genug. In den Vorlesungen habe er „die Zuhörer aufs offenbarste“ gelangweilt und die „Wiener pathologische Anatomie in abschreckend langweiliger Monotonie vorgetragen“. In einem Vergleich mit seinem Lehrer Virchow würde Rokitansky nicht gut abschneiden, da „nichts übrig geblieben“ sei, als „sein großer früherer Ruf“. Haeckel schilderte den Wiener Pathologen aus der subjektiven Sicht eines Virchow Bewunderers: „Was zunächst Rokitansky betrifft, so soll er nach allem, was man hört, ein vortrefflicher, liebenswürdiger Mann sein. Aber für die Wissenschaft scheint er gänzlich abgestorben und muß sich auch wohl selbst so ansehen. Wenigstens betreibt er die pathologische Anatomie mit einem Indifferentismus, der kaum begreiflich ist. Früh Morgens, wo hier täglich immer mehrere (ich glaube durchschnittlich ein halbes Dutzend) Sektionen zu machen sind, spaziert er langsam, die Hände auf dem Rücken, im Sonnenschein vor der Thüre des Leichenhauses auf und ab, sieht sich den Himmel und die Erde an, macht selbst nur die gerichtlichen Sektionen und schickt nur dann und wann einen passiven Blick in den Sektionssaal, wo sein erster Assistent, Herr Klob, indeß mit wahrhaft zunftmäßiger Handwerksfertigkeit die 6–12 Leichen innerhalb weniger Stunden absolvirt. Wenn man an Virchow'sche Art und Weise zu arbeiten gewöhnt ist, wenn man die minutiöse Sorgfalt, den unermüdlichen Fleiß, die empirische Methode kennt, mit der von diesem großen Forscher in ächt naturwissenschaftlicher Weise sämtliche Organe im Zusammenhang und isolirt untersucht und auf diesem Wege das kostbarste Material für die Kenntnis der pathologischen Physiologie gewonnen wird, so muß man mit förmlichen Ekel vor der Metzelei erfüllt werden, die sich hier pathologische Anatomie nennt.“

„Das Local“, in dem Rokitansky mit seinen Mitarbeitern die Sektionen durchführte, habe Haeckel beim Eintritt „mit Grausen“ erfüllt. Es war „ein hohes, enges, viereckiges Zimmer“. Das Licht fiel „von oben“ auf den Seziertisch in der Mitte des Raumes, wo „50–60 Menschen [...] enggedrängt [...] herumstehen“ mußten. „Nirgends“ sah Haeckel „auch nur die Spur nach weiterem Streben nach Fortschritt“, da die der Leiche

zu müssen. Die Recherchen von Hans Brücke und Walter Höflehner im Haeckel-Archiv in Jena zur Ergänzung der fehlenden Stellen seien erfolglos geblieben.

²⁰² Zum Vergleich mit den Universitäten Deutschlands siehe *Baumgarten* Marita, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler (Göttingen 1997).

entnommenen Organe keinen quantitative[n] Bestimmungen, namentlich Messungen“ der Organveränderungen unterzogen worden seien. „Nirgends“ habe er „Eifer und Interesse für die Vervollkommnung der Wissenschaft“ gemerkt.²⁰³ Der Brief Haeckels enthalte

„teilweise sehr harte Urteile an Menschen und Zustände[n]“, schreiben die Herausgeber und Kommentatoren dieses Briefes.²⁰⁴ Dessen ungeachtet ist er ein plastisches Zeitbild für das österreichische Universitätssystem der Mitte des 19. Jahrhunderts.

8. DER „PALAST DER WISSENSCHAFT“

Rokitansky seziierte über Jahrzehnte in dieser desolaten Baracke neben dem Narrenturm. Da sich die Hörsäle nicht in unmittelbarer Nähe der Pathologisch-Anatomischen Lehranstalt befanden, mußte der Pathologe die Demonstrationsobjekte für die Studenten „von weither zuschleppen“ lassen.²⁰⁵ Bei den Sektionen legte er den Studenten dar, wie nach „Sichtung [und] Ordnung“ der erkennbaren Veränderungen an der Leiche die „Verknüpfung“ der neuen Erkenntnisse mit dem bestehenden Wissen über Krankheiten erfolgen müsse. Erst dadurch käme die „Fügung des Baues“, wie Carl Langer das komplexe System der Pathologie nannte, zustande. Das Krankheitsbild bestehe nicht aus einer Summe von Einzelbefunden. Ausgehend „von physikalischen und physiologischen Grundsätzen“ habe Rokitansky versucht, jedes einzelne Organ zu erforschen. Die Veränderungen, die er durch das systematische Vorgehen bemerkte, seien sonst nur nach dem Zufallsprinzip bekannt geworden, so Langer. In der Darstellung von Krankheitsbildern in Handzeichnungen und Präparaten habe der Pathologe eine „Schärfe und Anschaulichkeit“ entwickelt, die lange nicht übertroffen werden konnte.²⁰⁶ Die Anatomische Pathologie, betonte Rokitansky selbst, sei „die elementare Doctrin“ für die naturwissenschaftlich orientierte Medizin geworden. Auf ihre Basis aufbauend, habe in weiterer Folge eine Spezialisierung in „pathologische Histologie“, „pathologische Chemie“ und „Experimental-Pathologie“ stattgefunden. Er lege „grössten Werth“ darauf, daß die von der Pathologie ausgehende Disziplinenbildung nicht nur den Patienten gedient, sondern auch

die naturwissenschaftliche Forschung differenzierter gemacht habe. Sie beweise den Erfolg des materialistischen Forschungsansatzes.²⁰⁷

Professor Richter aus Dresden vergleicht das „alte Leichen- und Sektionshaus“ des Allgemeinen Krankenhauses mit anderen Orten, „von wo ein neues Licht“ ausging. Im Vergleich von Rokitanskys „Hütte“ mit Stätten des Christentums, des Islams oder der „Wartburg“, dem „Schillerhaus“ oder dem „Lessingstift“ macht er sie zum sakralen Ort.²⁰⁸ Hebra erhöht sogar den Pathologen selbst „zum „Priester der Natur“, weil er „fern von jeder Eitelkeit und Selbstsucht“ objektiv für „die Wahrheit“ eintrete und die „Geheimnisse“ der Natur erforsche.²⁰⁹ Für die Darstellung der Faszination der naturwissenschaftlich orientierten Medizin schienen metaphysische Erklärungen passend zu sein. „Ich schweige von dem ‚Blockhause‘, jener unwürdigen Stätte, wo der Mann mit allen Widerwärtigkeiten, bis auf die Unbilden der Witterung, kämpfend die Tage in rastloser Arbeit zubrachte“, bemerkte hingegen Langer realistisch. In der Funktion des Dekans der medizinischen Fakultät zog er 1874 zu Rokitanskys siebzigsten Geburtstag noch einmal ein Resümee über die schwierige Arbeit des Pathologen in einem nicht adäquaten Umfeld. Keiner der Entscheidungsträger habe die baulichen Mängel wahr genommen. Statt dessen seien sie getrieben von „Eifersucht“ offensiv gegen ihn vorgegangen.²¹⁰

1849/50 reichten Rokitansky, Škoda und der provisorische Krankenhausdirektor Theodor Helm die Pläne für einen Neubau der Pathologisch-Anatomi-

²⁰³ Haeckel, Brief an seine Eltern. In: *Brücke*, Briefe an Emil du Bois-Reymond 2, edd. *Brückel/Hilger/Höflechner/Swoboda* 129ff.

²⁰⁴ *Brücke*, Briefe an Emil du Bois 2, edd. *Brückel/Hilger/Höflechner/Swoboda* 126.

²⁰⁵ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 32.

²⁰⁶ Zur Erinnerung an die Feier des siebzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitansky's 17f.

²⁰⁷ Ebd. 24.

²⁰⁸ Professor Richter (Dresden) „Eine Hütte von der Licht aus-

ging“ („Gartenlaube“ Nr. 1, 1863). Zit. in: *Rokitansky-Miszellen*. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift*. Karl von Rokitansky. Sonderheft 84 (1934) 27.

²⁰⁹ Hebra Ferdinand, Gedächtnis-Rede auf Carl Freiherrn von Rokitansky, weil. Präsident der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, gehalten in der Präsidial-Sitzung dieser Gesellschaft am 18. October 1878 vom Präsidenten-Stellvertreter Professor Dr. von Hebra. In: Separatabdruck aus dem „Anzeiger der k. k. Gesellschaft der Aerzte“ (1878) 5.

²¹⁰ Zur Erinnerung an die Feier des siebzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitansky's 14.

schen Lehranstalt ein. Innenminister Alexander von Bach, zuerst ein Antagonist der naturwissenschaftlich orientierten Wiener Medizinischen Schule, sei es gelungen, den Baubeginn zu verzögern.²¹¹ Dreimal übersiedelte Rokitansky das gesamte Pathologisch-Anatomische Museum, bevor am 24. Mai 1862 das neue Pathologisch-Anatomische Institut des Allgemeinen Krankenhauses feierlich eröffnet wurde.²¹² Helm begrüßte die Festgäste im „Pallast[!] der Wissenschaft“, wie er das neue Zentrum der Wiener Medizinischen Schule bezeichnete. Er erwähnte einleitend die Schwierigkeiten, die sich mit „der alten Medizin“ stellten, weil die Jüngere oder Zweite Wiener Medizinische Schule „den Weg der exacten Forschung eingeschlagen“ habe. Nachdem diese Schritt für Schritt gelöst worden seien, hätten „höchste[...] Kreise[...]“ gegen den Bau eines Pathologisch-Anatomischen Instituts interveniert. 1856 habe Minister Bach seine Einstellung gegenüber der „früher für gefährlich gehaltenen“ Wiener Medizinischen Schule plötzlich geändert und sich intensiv für einen Neubau engagiert. Er beauftragte Helm, die fertiggestellten Pläne direkt an ihn als Beirat der ministeriellen ständischen Medizinalkommission weiterleiten, damit sie „nicht in den Bureaus verschleppt“ würden. Im November 1858 wurde mit dem Bau unter Leitung von Baurat Ludwig Zettl begonnen und ab 31. Oktober 1859 waren nur mehr die Innenarbeiten zu machen. Die Bauzeit des Pathologisch-Anatomischen Instituts betrug also nur knapp ein Jahr. Helm erklärte die Meinungsänderung Bachs mit der „Macht“ der Wahrheit. Ministerialrat „v. Well“ habe ihn 1856 als sein neuer Ratgeber von der Wichtigkeit der naturwissenschaftlich orientierten Medizin überzeugt. Well habe dem Minister sachlich und objektiv alle Probleme geschildert, mit denen Helm, Rokitansky und Škoda konfrontiert worden waren. Er sei „für die Wahrheit“ eingetreten, was Helm für die Genehmigung des Baues in Wien richtungsweisend erschien.²¹³ Virchow feierte die Eröffnung des Pathologisch-Anatomischen Instituts in Berlin schon 1857.²¹⁴

Rokitansky, der die Verzögerung in Wien unter anderem auf die ‚Wiener Verhältnisse‘ zurückführte, bemühte sich in der Festrede seiner Institutseröffnung um ein Verständnis für die politische Abhängigkeit der Naturforschung. Bewußt begann er den Vortrag mit einem Zitat aus Steffens „Carricaturen“ und setzte es als oberste Maxime für die „Freiheit der Naturforschung“, denn „wo der Gelehrte ein Knecht ist, kann keiner frei sein“. Die Institute, welche der Staat für die Wissenschaft schaffe, seien „dem Erkennen gewidmet“. Sie seien daher weder „als eine Gabe“ zu verstehen, noch als „ein Opfer, welches der Staat einem Fremden bringt, welches er dulden muss und aus Mitleid pflegt“. Der Staat trage die Verantwortung für die Wissenschaft.²¹⁵ Rokitansky dankte daher der „hochherzige[n] wie erleuchtete[n] Regierung“ für den Bau des Pathologisch-Anatomischen Instituts. Die Vorgeschichte sei ein „lange[r] Kampf [...] gegen offene und versteckte Missgunst“ gewesen, der Einzug in das neue Gebäude „ein Sieg [des] Fortschritt[s]“. Es biete nicht nur mehr Raum, mehr Licht, mehr Öffentlichkeit für Sektionen und Unterricht, sondern auch neue Forschungsräume. Fortschritte setzen allerdings die „Freiheit der Naturforschung“ voraus. Nur die von äußeren Einflüssen unabhängige Forschung führe zu Erfolgen. Unter „Freiheit der Naturforschung“ verstand Rokitansky „die Berechtigung des Menschen, [...] jedes Erzeugniß der Natur zum Objekte einer echt wissenschaftlichen, [...] einer strengen objektiven, von egoistischen Zwecken reinen Untersuchung und Bearbeitung zu machen“. Der Forschungsauftrag müsse allerdings den ethischen Normen entsprechen. Sobald sich der Mensch „als erkennendes Subjekt“ bewußt werde, verstehe er, daß es „Dinge außer uns“ gäbe, versuche er, „in der [...] umgebenden Welt“ Orientierung zu finden. Erst wenn sich „der anschauende Verstand seiner wesentlichen Funktion bewusst“ werde, könne er „eine Welt von Ursachen und Wirkungen“ schaffen. Und wenn der Mensch auf die primäre „Befriedigung“ seiner persönlichen „Bedürfnisse“ verzichten könne und „vom Wis-

²¹¹ Lesky, Erläuterungen. In: *Rokitansky*, Selbstbiographie, ed. Lesky 94. Siehe dazu Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 12,22 (1862) 347: Das neue pathologisch-anatomische Institut könne „als steinernes Monument der Leistungen Rokitanskys“ gelten.

²¹² Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 32.

²¹³ Helm Theodor, Einleitende Worte. In: *Rokitansky*, Freiheit der Naturforschung 5–8, hier 6ff. Zur Neubewertung der Ära Bach als Zeit des Aufschwungs siehe *Rumpler* Helmut, Der österreichische Neoabsolutismus als Herrschafts- und Modernisierungssystem. In: Die Habsburgermonarchie und die Slowaken

1849–1867, edd. *Hrabovec* Emilia/*Kováč* Dušan/*Suppan* Arnold (Bratislava 2001) 9–21.

²¹⁴ Siehe Das neue pathologische Institut in Berlin. Feuilleton. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 7,3 (1857) 43–44 und ebd. 7,5 (1857) 86–87, hier 85, wo Wittelshöfer die Hoffnung ausspricht, daß Österreich nun auch bald ein neues Pathologisch-Anatomisches Institut erhalten werde.

²¹⁵ *Rokitansky*, Freiheit der Naturforschung 11. Siehe Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 35: Rokitansky habe mit diesen Worten bewußt einen „Eclat“ auslösen wollen.

sensdrange getrieben [...] fragend und zwingend im Experimente [...] in immer dichter und feiner werden-
de Regionen des Gewebes jener Welt“ vordringe, dann
sei er „auf dem Pfade der Naturforschung“.²¹⁶

Die materialistische Forschungsmethode der Natur-
forschung dürfe aber nicht mit der materialistischen
Weltanschauung gleichgesetzt werden. Rokitsansky
kannte keine „realistische Weltanschauung“. So sehr
die Naturforschung den Realismus zum Erkenntnisge-
winn erfordere, so wenig könne der Forscher dabei „die
in uns liegenden subjektiven Bedingungen [des] Seins“
unbeachtet lassen. Der Mensch werde „den Dingen“
nur eine „durch das erkennende Subjekt bedingte Rea-
lität“ zukommen lassen. Sie läßt scheinbar objektive
„Erscheinungen“ zu persönlichen „Anschauungen“
werden.²¹⁷ Niemand könne den Anspruch auf eine
absolute Objektivität der Wissenschaft stellen, solange
Menschen Forschungsergebnisse interpretieren. Nach
Puschmann habe sich Rokitsansky mit dieser Feststel-
lung als scharfer Analytiker erwiesen. Er habe ferner
gezeigt, daß die Medizin einen entscheidenden Beitrag
für die „gesamte [...] Culturentwicklung“ leistet. Ro-
kitsansky habe die Naturwissenschaft aus der Perspekti-
ve des Philosophen erläutert und dadurch eine Vereng-
ung des Denkens verhindert. In der Annäherung
zwischen Philosophen und Naturwissenschaftlern habe
er bewiesen, daß beide in der Erreichung „hohe[r]
Ziele“ voneinander abhängig seien und viele Fragen der
Medizin nur interdisziplinär beantwortet werden
könnten.²¹⁸

Rokitsansky appellierte in der Festrede auch an die
wissenschaftliche Seriosität in Publikationen, was für
die gesamte Wissenschaft Gültigkeit hat. „Nirgends
schaff[e] der vielgestaltige Egoismus eine so ungebühr-
liche Concurrenz, als auf dem literarischen Markte“,
stellte er fest. „Lüge“ und „Verrat“ bestimme das „Tre-
iben“ und der „Markt“ würde mit „Produkten vorzeiti-
ger, unberufenener Autorenschaft überschwemmt“.
„Fremdes Eigenthum“ werde in „neue Hüllen“ ge-
steckt, „Altes als Neues“ ausgegeben und Bücher wie
„Fabrikwaren“ produziert. Das „literarische[...] Eigen-
thum[...]“ werde nicht mehr respektiert. Dies sei ein
wesentliches Problem der Naturforschung, denn sobald
mit „Mühen“ erworbene Entdeckungen veröffentlicht

würden, seien sie nicht mehr „Eigenthum“ eines Ein-
zelnen, sondern „Gemeingut[...]“ aller. Das nächste
brisante Thema, welches Rokitsansky aufgriff, war das
Experiment am Tier. Wenngleich er als Pathologe keine
Vivisektionen durchführte, versuchte er ihren Sinn in
der Beantwortung wissenschaftlicher Fragestellungen
der Medizin zu verstehen. „Unbewusste Thierquäler“,
wie er die Experimentatoren bezeichnete, dürften aller-
dings keine Experimente am Menschen machen. Dafür
könne es „keine Berechtigung“ geben.²¹⁹ Die bioethi-
schen Grundsätze, die Rokitsansky hier aufstellte, soll-
ten in den nächsten Jahrzehnten bei Versuchen und
Erstopoperationen am Menschen zunehmend wichtiger
werden. Das neue Pathologisch-Anatomische Institut
war für Rokitsansky das Symbol für Fortschrittsdenken.
Es repräsentierte den neuen Typus der Jünger der Wie-
ner Medizinischen Schule und übernahm zumindest
für bestimmte Zeit die zentrale Trägerfunktion für neue
Entwicklungen. „Leichenkammern“ und „Secirsäle“
würden die Wege von der Krankheit zur Naturfor-
schung weisen. Sie führten den Arzt zur „Entzifferung
der Hieroglyphen, welche die vielgestaltige Krankheit,
der vielgestaltige Tod auf die Listen der Bevölkerung
schreibt“. Pathetisch schloß Rokitsansky die Festrede
mit dem Wunsch, daß „die Glorie der Wissenschaft
und des Fortschrittes nie von [...] Wien, von Oester-
reich weichen“ sollte.²²⁰ 1858 wurde Rokitsansky der
„Titel und Charakter eines k. k. Regierungsrathes“
verliehen und unmittelbar nach der Eröffnung des
Pathologisch-Anatomischen Instituts der „Titel und
Charakter eines k. k. Hofrathes“. Sein Gehalt stieg
dadurch auf 3.300 fl. C. M., was er als sehr angenehm
empfand.²²¹

Durch Rokitsansky und Škoda sei „die Medizin
zur Wissenschaft“ geworden, stellte der Internist Her-
mann Nothnagel 1898 rückblickend auf die Entwick-
lung der Medizin im langen 19. Jahrhundert fest.
„Trostlos“ erschien ihm der Stand der klinischen Me-
dizin in Österreich und Deutschland in den ersten vier
Jahrzehnten. Die „objective Beobachtung“, welche die
Erste Wiener Medizinische Schule bestimmte, sei
durch „hochtönende, leere, unfassbare Worte“ ersetzt
worden. „Speculationen“ sei mehr Zeit gewidmet wor-
den als Diagnosen. Die Naturphilosophie habe die

²¹⁶ Rokitsansky, Freiheit der Naturforschung 11ff.

²¹⁷ Ebd. 17.

²¹⁸ Puschmann, Die Medicin in Wien 260.

²¹⁹ Rokitsansky, Freiheit der Naturforschung 14ff. Siehe Karl Roki-
tansky. Gedenkworte seines Enkels Dr. Karl Freiherr v. Roki-
tansky. In: Sonderabdruck aus „Österreichische Furche“ Nr. 8
vom 20. Februar 1954, 6: Rokitsansky sei ein „großer Tier-

freund“ gewesen und ein vehementer Gegner der Vivisektion.
Er habe die damit verbundenen Qualen des Tieres als „das
größte aller menschlichen Laster empfunden“.

²²⁰ Rokitsansky, Freiheit der Naturforschung 30f.

²²¹ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von Rokitsansky H.
35.

Medizin „beherrscht“²²² und sogar naturwissenschaftlich orientierte Mediziner in ihren Bann gezogen. Erst mit Rokitansky und Škoda seien „die Fackeln für

die klinische Medizin“ entzündet worden.²²³ Wien habe Europa in der Medizin die Richtung vorgegeben.²²⁴

²²² Siehe dazu *Lesky*, Wiener Medizinische Schule 84: Georg Joseph Beer, 1811 der erste ordentliche Professor für Augenheilkunde an der Wiener Universität, vertrat die naturphilosophischen Ideen Friedrich Wilhelm Joseph Schellings in der Augenheilkunde. Seine Lehre begründete sich auf den zeitgemäßen Spekulationen von gesteigerter und herabgesetzter Lebenskraft. Nach romantischem Polaritätsdenken sah er die Augenentzündung als Widerstreit zweier Systeme, des Arterien- und des Venensystems. Aus dem Ganzheitsbedürfnis heraus erklärte er „das Auge als Mikrokosmos, als einen tätigen und leidenden Teil im Wirkungsganzen des Organismus“. Siehe auch ebd. 64f.: Der Chirurg Vincenz von Kern bedeckte frische Wunden „nur mit in Eiswasser getauchten Schwämmen und Kompressen“. Da es „das billigste Mittel“ sei, versuchte er nur

die Heilkraft der Natur wirken zu lassen, ungestört durch die Schädlichkeit der atmosphärischen Luft und ohne Druck von Verbänden. Der physiatriische Optimismus der Wiener Medizin habe im Vormärz die Therapie geleitet: „Heilung ist nicht Werk der Kunst, sondern der Natur.“

²²³ *Nothnagel*, Über Skoda. In: Medizinisch-chirurgisches Zentralblatt 33,24 (1898) 321. Siehe *Albert*, Rede 1879, 11: Die Leistungen der „sogenannten Wiener Schule“ seien die „einzige ernste wissenschaftliche Betätigung der Geister im vormärzlichen Österreich“ gewesen.

²²⁴ Aus E. Kratzmanns Schrift: Die neuere Medizin in Frankreich mit vergleichenden Blicken auf Deutschland. In: Wiener Medizinische Schule im Vormärz, ed. *Neuburger* 254–258, hier 258.